

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **172 (2004)**

Heft 29-30

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

ISS, SONST WIRD DER WEG ZU WEIT FÜR DICH

Diese Aufforderung in I Kön 19,7 gilt nicht nur für den Propheten Elija, sondern für uns alle. Wir sind auf Zeiten von Ruhe und Musse angewiesen. Ein Mensch, der ständig unter Druck ist, leisten und machen will, wird müde und ausgelaugt, er wird an seine Grenzen geraten, im schlimmsten Fall darüber hinaus.

Die sonntägliche Ruhe, die christliche Dankfeier und christlichen Feiertage bilden ein Bollwerk gegen ständige Leistung und den Zwang, alles selber machen zu müssen. Wie stark diese unter Druck geraten sind, zeigen die Liberalisierungen im Bereich der Ladenöffnungszeiten auf. Wird – auch von sich christlich nennenden Politikern – genügend Gegensteuer gegeben? Ist für uns selbst der Sonntag noch ein Feiertag oder halten uns einfach die Sonntagszeitungen auf Trab?

Neben den sonntäglichen oder für kirchliche Angestellte montäglichen «kleinen» Ferien sollen die grossen Ferien nicht vergessen werden, die für

Körper und Geist ebenso nötig sind. Der Jesuitenpater Hans Schaller rät uns in seinem für ruhigere Zeiten gedachten, zum Nachdenken anregenden Büchlein «Iss, sonst wird der Weg zu weit» (Matthias Grünewald Verlag, Mainz 2003) eindringlich, rechtzeitig Pause zu machen. Das fängt beim Leiblichen an. «Unser Selbstvertrauen, auch die Kraft, unsere täglichen Aufgaben zu erfüllen und daran Freude zu empfinden, hängt zu einem nicht geringen Teil vom leiblichen Wohlbefinden ab.»

Der Satz «Iss, sonst wird der Weg zu weit für dich» gilt aber auch für die geistige Nahrungsaufnahme. Jede Christin, jeder Christ ist auch auf die geistliche «Tagesration» angewiesen, um den Geschmack und die Freude am Christentum nicht zu verlieren. Umso mehr gilt dies für Frauen und Männer im kirchlichen Dienst, die im hektischen, immer mehr auch von weltlichen Grundsätzen geprägten Berufsalltag die Ruhe dazu oft nicht mehr finden. Gelassenheit und Mut zum theologischen Nachdenken ist ja gerade in diesen Tagen nötig, wo kirchliche Reizthemen medial zugespitzt werden und der Eindruck erweckt wird, wir müssten alles selber machen, und sei es mit dem Kopf durch die Wand.

Mit den bevorstehenden Ferienzeiten haben wir die Chance, ein Alternativprogramm zu starten. Haben wir den Mut zu «unproduktiven» Zeiten, wir müssen nicht alles selber machen. Und ich hoffe für Sie, das nach den Ferien gilt, was Jesus seinen Jüngern schenkt(e): Mit Nahrung und mit Freude erfüllte er euer Herz (Apg 14,17).

Urban Fink-Wagner

Musse – für die Menschen lebensnotwendig

(Bild: Tobias Hohenacker)



545
MUSSE UND
FERIEN

546
ETHIK

548
LESEJAHR

551
ÖKUMENE

552
KINDERHILFE
BETHLEHEM

553
KIPA-WOCHE

561
ETHIK

562
AMTLICHER
TEIL

THEOLOGISCHE UND PHILOSOPHISCHE ETHIK – ENDGÜLTIG GETRENNTE GESCHWISTER?

BERICHT

In welchem Verhältnis stehen philosophische und theologische Ethik zueinander? Wie verstehen Vertreterinnen und Vertreter der beiden Disziplinen ihre Arbeit in Forschung, Lehre und gesellschaftlichem Engagement? Wie lesen sie die Geschichte des Verhältnisses der beiden Ausrichtungen der einen, gemeinsamen Disziplin? Können beide noch miteinander reden, haben sie sich noch etwas zu sagen? – Diese Fragen zur *Genealogie, zum Selbstverständnis und zur gegenseitigen Verständigung von philosophischer und theologischer Ethik* führte am 11./12. Juni 2004 ein internationales und multidisziplinäres Publikum zu einem Symposium an die Universität Luzern. Anlass dazu bot der 60. Geburtstag von Hans J. Münk: Als Professor für Theologische und Philosophische Ethik steht der Jubilar mit seiner Tätigkeit seit 17 Jahren für beide Teilbereiche der Ethik ein und führt damit eine Aufgabe fort, die bereits sein allzu früh verstorbener Vorgänger Franz Furger im Sinne einer Kooperation beider Perspektiven klar konturiert hatte. Mit Hans Halter, Professor für Theologische Ethik mit Schwerpunkt Sozialethik, Rafael Ferber, Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät und Enno Rudolph, Professor für Philosophie am Philosophischen Seminar der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, zeichneten drei Lehrer und Forscher der Universität Luzern für die Organisation des Symposiums verantwortlich, die mit ihrem gemeinsamen Auftreten die Bedeutung interdisziplinären Fragens und gemeinsamer Perspektiven im Zusammenspiel der verschiedenen Fakultäten unterstrichen. Hervorzuheben bleibt, dass sich mit Klaus Demmer, Emeritus an der Gregoriana in Rom, einer der bedeutenden Moraltheologen der Gegenwart und wohl wichtigste Lehrer H. J. Münks unter das Publikum gemischt hatte und auch in die Debatten einschaltete.

Die gelungene Auswahl der Referentin und Referenten stand sowohl im Zeichen der Zusammenarbeit in Luzern als auch der Pflege internationaler Kontakte beider Fakultäten. Ein Schlüsselement im klassischen Aufbau des Symposiums – ein Dreischritt mit Einblicken in die Geschichte, die gegenwärtigen Auseinandersetzungen und die Erprobung am Beispiel des Entwurfs einer interreligiösen Ethik – war der Einbezug des Jubilars selbst. Hans J. Münk, in einer Begrüssung durch den Rektor der Universität, Prof. Markus Ries, und einer Einführung durch seinen Kollegen aus dem Institut für Sozialethik, Prof. Hans Halter, vorgestellt und geehrt, nutzte die Möglichkeit, mit dem *Modell des interdisziplinären Zusammen-*

wirkens seine eigenen konstruktiven Vorschläge zur Kooperation von philosophischer und theologischer Ethik zu entwerfen, die sich aus seiner Auseinandersetzung insbesondere mit der Ethik Immanuel Kants und dessen Rezeption im Bereich der katholischen Moraltheologie als auch mit konkreten Fragen unter anderem der Bio- und Umweltethik ergeben haben.

Emanzipationsgeschichten – historische Zugänge

Die historischen Annäherungen aus der Sicht beider Perspektiven machten den Emanzipationsprozess der philosophischen von der theologischen Ethik zum Thema und gaben mit dieser Themenstellung bereits eine bestimmte Lesart der Geschichte vor: «Warum und wie sich die philosophische Ethik im Laufe der Neuzeit von Theologie und theologischer Ethik emanzipiert hatte» – lautete die Frage, die mit Prof. Rafael Ferber einer der Organisatoren zu beantworten hatte. Offensichtlich war damit eine Anspielung auf neuzeitliche Entwicklungen verbunden, die mit Blick auf die grossen Ethiktraditionen der griechischen und römischen Antike auch anders hätte lauten können. Denn wie sollen beispielsweise die Ethik des Aristoteles oder stoische Traditionen, um nur zwei die katholische Moraltheologie entscheidend prägende Systeme zu erwähnen, in dieses Geschichtsschema eingeordnet werden? Wer hat sich von wem emanzipiert und zu was entwickelt? Nicht nur Rektor Markus Ries spielte in seinem Grusswort auf die nahe liegende Frage an, wer denn wohl die Eltern der beiden Geschwister sein könnten, die sich gegenwärtig offensichtlich mit ihrer Trennung befassen. Insbesondere Walter Lesch, Professor für theologische Ethik an der Theologischen Fakultät und für philosophische Ethik an der Philosophischen Fakultät der Universität Louvain-la-Neuve, unterstrich im zweiten Teil der Veranstaltung die Bedeutung der *gemeinsamen* Wurzeln beider Teildisziplinen in dem einen Basisfach Ethik.

Rafael Ferber liess sich durch den im Titel angelegten Emanzipationsgedanken inspirieren und legte ausgehend von der Antike und Sophokles bis Kant die wichtigsten Interpretationen des Natur und Vernunftrechts dar, wobei gemäss seiner Darstellung der entscheidende Schritt beim Begründer des modernen Völkerrechts, Hugo Grotius, getan wurde: Dieser ging erstmals davon aus – wie es anschliessend von Hobbes und Spinoza konsequent weitergeführt wurde –, dass das Naturrecht auch unabhängig von der bib-

lischen Offenbarung zu gelten habe: *etsi Deus non daretur*. Wenn für Kant dann die Verallgemeinerungsfähigkeit zum entscheidenden Punkt in der Moralbegründung wird, so liege dem zwar der Gedanke der Freiheit und der vernünftigen Begründbarkeit des Sittlichen zugrunde, ein Verfahren also, das ohne theologische Bezüge auskommt, erinnere jedoch im Ergebnis (dem kategorischen Imperativ) stark an die biblisch bezeugte goldene Regel in ihrer negativen Formulierung.

Konrad Hilpert, Ordinarius für Moralthologie an der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, befasste sich anschliessend mit derselben Frage aus Sicht der Theologie. Der Titel seines Vortrags lautete: «Wie hat die theologische Ethik auf die Emanzipation der philosophischen von der theologischen Ethik reagiert?» Diese Reaktion war zunächst von Abwehr und Selbstbehauptung geprägt, so der frühere Studienkollege von Hans J. Münk in seinem höchst spannenden Einblick in die Auseinandersetzungen des 18. und 19. Jahrhunderts und ihre Verarbeitung bis zum zweiten Vatikanischen Konzil. Orte der Auseinandersetzung waren *der Erkenntnisanspruch der Vernunft*, gegen den die Kasuistik der Moralthologie mit ihrem Anknüpfen an Beichtpraxis und kanonischem Recht stand, *die exponierte Stellung des Subjekts* und nicht mehr der Natur, die *Betonung der Freiheit* gegenüber der Orientierung an Autoritäten und einer Gehorsamsmoral, *Geschichtlichkeit und Entwicklung* gegen die unveränderliche Moral der katholischen Kirche. Zwar gab es auch immer einzelne Stimmen wie beispielsweise die Tübinger Schule, die sich im Sinne einer Korrekturbedürftigkeit der eigenen Tradition zu Wort meldeten, doch kam es zunächst zu einer langen Phase der Konfrontation im Zeichen der Neuscholastik, bis das erwähnte Konzil eine Wende mit sich brachte und neue Entwürfe wie diejenigen von Alfons Auer, Franz Böckle oder Klaus Demmer zu einem lernenden Austausch geführt haben. Am Schluss seiner historischen Einblicke betonte der Münchner Moralthologe die gegenwärtige Herausforderung durch die komplex und unübersichtlich gewordene gesellschaftliche Situation bzw. die Schwierigkeit des und der Einzelnen, mit sich selbst zurecht zu kommen. Als Perspektive betonte er schliesslich die Aufgabe der Moralthologie im Sinne der Mäeutik, die davon ausgeht, dass sie, wie die Hebamme bei der Geburt, im Wissen um die wirkliche Verfasstheit des Menschen als eines endlichen, verletzlichen und zum Bösen fähigen Wesens sich in die öffentlichen Debatten einmischt. Wichtig sei die Berücksichtigung von Kontexten und eine grössere Bescheidenheit bei konkreten normativen Regelungen.

In der anschliessenden Diskussion betonte Konrad Hilpert zudem die Notwendigkeit des Vertrauens darauf, dass die Vernunft bzw. die Wahrheit

letztlich *die eine* sei. «Wir müssen ja nicht alles bei Gott aufhängen, es gibt auch den Umweg über die Anthropologie.» Deutlich wurde er mit Blick auf die gegenwärtige Infragestellung der Erlaubtheit der Folter: Es sei geradezu gespenstig zu erleben, wie hier eine zweihundertjährige Freiheitsgeschichte aufgekündigt werde.

Verständigungsprozesse – Einblicke in gegenwärtige Ansätze

Der zweite Veranstaltungsteil wurde mit dem Referat «Anfragen eines Philosophen an die theologische Ethik» von Enno Rudolph eröffnet. Seine provokativen Überlegungen leitete er mit der Bemerkung ein, die Ethik sei unstrittig eine genuin philosophische Disziplin, so dass die relevante Frage im Emanzipationsrecht der Theologie von der Philosophie bestehe und nicht umgekehrt. In einem rhetorisch wie inhaltlich beeindruckenden Vortrag eröffnete er zwei Fragen: Soll die Ethik auf den Anspruch der Autonomie bzw. die Unterstellung der Freiheit zugunsten eines Schicksalsdeterminismus verzichten? Und: Muss die Ethik nicht ein Entlastungsangebot formulieren, um die Menschlichkeit gegen die Gewalt durch Überforderung zu verteidigen? Antworten deutete der Philosoph zum einen anhand einer kritischen Auseinandersetzung mit Martin Heideggers Humanismusbrief von 1946 und dessen eigenwilliger Heraklitdeutung an, zum andern über eine wohlwollende Lektüre von Judith Butlers «Kritik der ethischen Gewalt». Im Zentrum seiner vielschichtigen Rekonstruktionen – so wurde *en passant* die problematische Einstellung Heideggers zum NS-Regime und dessen Destruktion des traditionellen Humanismus im erwähnten Brief als nachträgliche Selbstläuterung entlarvt – stand zum einen die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem göttlich bestimmten Schicksal (Heideggers «Geschick»), die letztlich keine Alternative zur Idee von Freiheit und Gestaltbarkeit des menschlichen Ergehens darstelle. Die mögliche Überforderung in der modernen Welt aufgrund der Undurchschaubarkeit der eigenen Identität dagegen sei zum andern kritisch zu überdenken, insofern sich ein Verantwortungsheroismus letztlich ebenfalls als inhuman darstelle, so der Vortragende in Anschluss an J. Butler. Der Mensch sei nicht im Sinne Kants zur moralischen Unfehlbarkeit zu bringen und sollte daher entlastet werden.

Walter Lesch von der Universität Louvain-la-Neuve setzte im Gegenzug auf Vermittlung, wie es seiner persönlichen Biographie als Philosoph und Theologe bzw. Lehrstuhlinhaber an zwei unterschiedlichen Fakultäten entspricht. Sein Referat stand unter dem Titel: «Zur Identität der Ethik an der Grenze zwischen Theologischer und Philosophischer Fakultät: Anfragen eines theologischen Ethikers an die philosophische Ethik.» Im Unterschied zu seinem

BERICHT

DIE SCHULE DES BETENS

17. Sonntag im Jahreskreis: Lk 11,1–13

In der Kirche der Karmelitinnen auf dem Ölberg zeigen Tafeln das Vaterunser in 66 Sprachen. Seit dem 3. Jh. ist das Gebet des Herrn Bestandteil der Taufunterweisung. In jeder Eucharistiefeier und im Stundengebet der Kirche wird es gebetet. Dass es in zwei unterschiedlichen Fassungen (Mt/Lk) überliefert wurde, zeigt, dass die früheste Kirche es nicht als sakrosankte Formel verstand, sondern in lebendigem Vollzug bewahrte. In der Liturgie wurde die Mt-Fassung bestimmend.

Der Kontext

Lk stellt drei Perikopen zum Thema Gebet zusammen (11,1–4: Gebet; 11,5–8: Gleichnis vom bittenden Freund; 11,9–13: Aufforderung zum Bitten). Die Frage nach der Mitte des Gesetzes im Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (10,25–42) beantwortet Lk mit der Verknüpfung des Samariterdienstes mit jenem der Marta (10,30–38: Nächstenliebe) und des Lernens der Maria (Zu-Füssen-Sitzen) mit dem Lernen der Jünger (10,39–11,1: Gottesliebe). Der Wunsch, beten zu lernen, weist auf eine heidenchristliche Katechese hin (für Judenchristen war das tägliche Gebet selbstverständlich). Bei Mt 6,9–13 steht die Aufforderung zur gemeinsamen Bitte im Rahmen der Bergpredigt, bei Lk folgt sie der Gebetsunterweisung (11,5–13). Die unterschiedlichen Fassungen spiegeln die liturgische Praxis und Frömmigkeit der jeweiligen jüden- bzw. heidenchristlichen Gemeinden. Den liturgischen Gebrauch mit der Doxologie (nach I Chr 29,11–13) bezeugt bereits die Didache (8,2–3: mit der Aufforderung «Dreimal am Tag sollt ihr so beten»).

Der Text

An einem unbestimmten Ort auf der Reise betet Jesus, wie er es kurz zuvor tat (10,21) und wie Lk häufig berichtet (3,21; 5,16; 6,12; 9,18.28 f.). Wie Johannes der Täufer seine Jünger beten lehrte, wollen die Jünger und Jüngerinnen unterwiesen werden (11,1). Inhaltlich entspricht das Gebet der jüdischen Tradition (Qaddisch, Achtzehnbittengebet). Neu ist die Knappheit und das Fehlen jeglicher Bitte um Vergeltung sowie die eschatologische Existenz der Betenden. Die Anrede «Vater» ist im AT selten und wird meist in Bezug auf das Volk oder den König verwendet (Jes 64,7; Mal 1,6; Weish 14,3). Der Vokativ lässt das für Jesus charakteristische aramäische «Abba» anklingen: den für jeden Einzelnen sorgenden zärtlichen Gott, der alle zu seinen Kindern macht (Röm 8,15; Gal 4,6).

«Dein Name werde geheiligt» (11,2): Der Name bezeichnet im biblischen Umfeld

das Wesen Gottes. Gott allein kann wahrhaft seinen Namen «heiligen» (theologischer Passiv!) und darüber wachen, dass sein Volk ihm in Ehrfurcht begegnet (Ez 36,22–29: Gott wird seinen durch Israel entweihten Namen «heiligen», indem er sein Volk aus der Zerstreuung sammelt, ein neues Herz und einen neuen Geist schenkt). Sein Heilswille, fordert aber auch, sich auf die Vision einzulassen, die in seinem Namen liegt.

Das Reich Gottes ist das Zentrum der Predigt Jesu (4,43 u. a.). Für Lk ist es mit Jesu Kommen zum Teil schon da (17,20 f.: «schon mitten unter euch»), aber auch Gegenstand der Erwartung (Apg 1,6–8), der Hoffnung (22,31) und des Gebetes (11,2). Eine berühmte Variante liest anstelle der Bitte um das Reich: «es komme dein heiliger Geist auf uns und reinige uns» (Minuskelhandschriften 11./12. Jh.). Schon Marcion kannte eine ähnliche Bitte (anstelle der Heiligung des Namens) und Kirchenväter kommentierten sie. Da Lk an der Gabe des Hl. Geistes besonders interessiert ist (vgl. 11,13), könnte dies die Spur einer lukanischen Version sein, die von der Mt-Fassung verdrängt wurde (Erwartung des reinigenden Geistes: Ez 36,25–27).

Mt konzentriert die Brotbitte auf das unmittelbare «Heute» (6,11), Lk hat die Dauer des Lebens und die aufgeschobene Parusie im Blick («für jeden Tag»). «Täglich» muss auch das Kreuz getragen werden (9,23), lehrt Jesus im Tempel (19,47; 22,53), betet die Gemeinde im Tempel (Apg 2,46 f.). Doch welches Brot ist gemeint? Der aussergewöhnliche Begriff *epiousios* ist eine sprachliche Neubildung der Evangelien. Hieronymus übersetzt (mit Hinweis auf das jüdenchristliche Hebräerevangelium): «das Brot für morgen» (des folgenden Tages). Etymologisch sind zwei Deutungen möglich: das Brot des kommenden Tages (materielles Brot, heute oder morgen) oder das für das Leben unerlässliche Brot (wesentliches, dem Göttlichen entsprechendes spirituelles Brot). Brot ist wie das Manna in der Wüste (Ex 16) Gabe des treuen Gottes, der seinen Kindern genügende Nahrung gibt (hebr. den «gerechten Anteil» zumisst). Die ursprünglich eschatologische Ausrichtung Jesu, die beides erbat, wurde im Griechischen spiritualisiert (himmlisches Brot).

Die Bitte um Vergebung durch Gott ist bei Lk auf die Erlösung Christi bezogen (1,77: «Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken in der Vergebung der Sünden»). Wo Mt das kommerzielle Bild von den «Schulden» braucht (6,12), verwendet Lk für seine griechische Hörerschaft «Sün-

den» (wörtlich: «Verfehlungen», im Plural verfehlte Ziele, Unterlassungen, schuldige Existenz). Wo Mt an die Bergpredigt erinnernd Versöhnung fordert, bevor wir vor Gott treten (Mt 6,12), betont Lk die Initiative Gottes, die zur Vergebung untereinander befähigt (Präsens; vgl. 6,36–38: Aufruf zur Barmherzigkeit, 17,3 f.: 7-malige Vergebung). Entsprechend erfolgt der Friedensgruss in den Ostkirchen vor dem Vaterunser (Mt), in der Westkirche danach (Lk).

«Führe uns nicht in Versuchung» (11,4) kann aramäisch auch übersetzt werden: «Gib, dass wir nicht in die Versuchung hineingeraten» (11,4: wörtlich «eintreten lassen»). Versuchung (*peirasmos*) meint die eschatologische Gefahr des Abfalls und der Glaubensverleugnung, die auch die Kirche bedroht. Wie es ein Eintreten in die Glaubensprüfung gibt, muss auch ein Ausweg folgen (Offb 3,10: den Glaubenstreuen wird die Bewahrung «vor der Stunde der Versuchung» verheissen, vgl. Jak 1,13 f.). Wie Jesus als wahrer Glaubender die Versuchung besteht (4,13; 22,35–46), bittet die Kirche um Bestehen in der Prüfung, solange die Zeit der Versöhnung dauert.

Das Gleichnis vom bittenden Freund (11,5–13) hat eine Parallele im Gleichnis der bittenden Witwe (18,1–8). Die für Wüstenreisende übliche späte Ankunft (Kühle der Nacht; Mitternacht: eher Zeit der Diebe als der Gäste!, Offb 3,3) fordert nicht nur die Freundschaft des Gastgebers, sondern auch des bereits Schlafenden heraus. Die Bitte um das «Leihen» (zinsfreie Leihgabe) von drei Broten (Gastfreundschaft verpflichtet zu reichlichem Mahl), schafft Probleme in einem Haus, wo alle gemeinsam im einzigen Raum schlafen. Wenn der Schläfer schliesslich aufsteht, ist es nicht wegen der Freundschaft, sondern wegen der unverschämten Hartnäckigkeit des Bittenden (11,8).

Steht im Gleichnis die Freundschaft auf dem Spiel, so in den weisheitlich geprägten Sprüchen der Vater, der am Familientisch die tägliche Nahrung verteilt. Den Wortpaaren (bitten – empfangen, suchen – finden, anklopfen – auftun) entsprechen die Paare aus dem palästinischen Alltag: Brot – Stein, Fisch – Schlange, Ei – Skorpion. Selbst bei der pessimistischen Diagnose «ihr die böse seid» (11,13) zeigt die Erfahrung, dass solch todbringende Bosheit (Schlange, Skorpion) nicht anzunehmen ist. Wenn schon aus Bösem Gutes kommt, kann aus Gutem nur Besseres kommen und wird der Vater im Himmel denen die ihn bitten, die Gabe der Zukunft geben: den Heiligen Geist.

Marie-Louise Gubler

TÖRICHTE HABSUCHT

18. Sonntag im Jahreskreis: Lk 12,13–21

«Geniesse das Leben beständig, du bist länger tot als lebendig!», schrieb ein junger Lehrer ins Album eines Schülers. Eine hedonistische Maxime, welcher die belagerten Einwohner Jerusalems im 8. Jh. v. Chr. nachlebten, die angesichts der nahen Katastrophe ausschweifende Gelage veranstalteten (Jes 22,13). Den Leugnern der Auferstehung in Korinth empfahl Paulus diese Konsequenz: «Wenn Tote nicht auferweckt werden, dann lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot» – um allerdings kritisch anzufügen: «Einige Leute wissen nichts von Gott, ich sage das, dass ihr euch schämt!» (1 Kor 15,32f.). An die griechische Aufforderung zum Lebensgenuss erinnert Lk mit der Beispielerzählung vom reichen Bauern.

Der Kontext

Vom Thema des Bekenntnisses, wo die Sorge anklingt (12,1–12), leitet Lk durch eine Frage zum Thema des Besitzes über (12,13–21). Die gleiche Zuhörerschaft ist angesprochen (Jünger und Volksmenge). Jesu Antwort gilt zuerst dem ungenannten Fragesteller (12,13), dann allen (12,15f.). Die folgende Perikope über das Sorgen (12,22–34) richtet sich an die Jüngerinnen und Jünger. Nur im lukianischen Sondergut finden sich Gleichnisse in Form von Beispielerzählungen. Ähnliche Aussagen kennt das apokryphe Thomasevangelium (ThEv 72: kein Verteilen durch Jesus; 63: der Mann fürchtet den Mangel, Aufforderung: «denkt gut darüber nach!»). Das literarische Stilmittel des «inneren Monologs» (vgl. verlorener Sohn) dient der Reflexion.

Der Text

Dem Ansinnen eines Mannes, sich in einem Erbschaftsstreit an Jesus zu wenden, folgt ein Jesuswort, das in den Kontext Palästinas im 1. Jh. passt (12,13f.; Apoptegma). Nach hebräischem Recht war eine Erbteilung möglich, doch unerwünscht. Das Ideal war das gemeinschaftliche Leben der Erben, um das Erbe als Ganzes zu bewahren (Ps 133,1 LXX: «wie wohltuend, wie schön, wenn Brüder beieinander bleiben!»). Der älteste Sohn erhielt den doppelten Anteil an immobilien Gütern (Dtn 21,15–17; Num 27,1–11), musste aber für den Unterhalt von Witwen und ledigen Töchtern aufkommen, wenn die Gütertrennung nicht durchgeführt wurde. Der Fragesteller ist offenbar der Jüngere, der sich über die Weigerung des älteren Bruders beklagt, die unanfechtbare Erbteilung durchzuführen. Er ruft Jesus als Experten an (12,13: «Meister»; Dtn 25,1–3). Mit einem entrüsteten «Mensch» weigert sich Jesus, Schiedsrichter zu sein. Er ist von Gott nicht als Richter oder «Verteiler» irdischer Güter bestellt

(vgl. Landverteilung Num 33,5; 34,13). Für Lk gibt es zwei Arten des Teilens: das begehrlische Teilen im eigenen Interesse (Zerstückelung der Güter) oder das Teilen für andere als Umsetzung der Nächstenliebe (10,25–37; 12,33f.: «Verkauft eure Habe und gebt den Erlös den Armen!»). Die Aufforderung zur Wachsamkeit («seht zu» – «hütet euch») betrifft die Gier nach Überfluss und warnt vor der Habsucht (pleonexia sonst in den Lasterkatalogen, Röm 1,29; 2 Kor 9,5; Eph 5,3; Kol 3,5; 2 Petr 2,3.14). Hinter der Habgier steht der Irrtum, dass der Mensch sein Leben durch Haben erhalten kann. Gegen die gefährliche Tendenz, Überfluss als unentbehrlich zu sehen, sieht Lk das rechte Verhältnis zum Geld in Beziehung auf das Reich Gottes. Das Reich Gottes wird mit dem Erbe verglichen, an dem alle einen ausreichenden Anteil (wie Maria 10,42) bekommen werden.

Die Beispielerzählung spricht von einem reichen Mann, offenbar einem mächtigen Landbesitzer in Galiläa, dessen Land «viel Frucht» trug und eine aussergewöhnliche Ernte erwarten lässt (12,16). Das Selbstgespräch hat die Funktion, Charakter, Sorgen und Absichten einer Person zu enthüllen und beginnt mit der Frage «Was soll ich tun?» (12,17). Ökonomisch gesehen ist das Ergebnis der Reflexion vernünftig: Die Logik des Profits fordert die Planung grösserer Vorrathshäuser (apothekai: Getreidespeicher). Für Lk ist es aber die falsche Wahl: Gott gibt, und der Mensch verweigert das Teilen! Die Verfehlung wird subtil geschildert: Der Reiche will abreißen, was ihm bisher entsprach, und betont: «meine Scheunen, mein Getreide, meine Vorräte» (12,18). Die glückliche Zukunft, die er ins Auge fasst, ist der hedonistische Genuss (er kapitalisiert für den persönlichen Gebrauch). Sein Gegenüber ist weder Gott noch der Nächste, sondern seine «Seele» (psyche), mit der er einsame Zwie-

sprache hält: «Du mein Leben, du hast viele Güter für viele Jahre daliegen; gönne dir Ruhe, iss, trink, sei fröhlich» (12,19). Diese hedonistische Lebenseinstellung findet sich oft auf griechischen Grabinschriften (als Rat der Verstorbenen an die Lebenden). Begründet wird sie mit der Kürze des Lebens und der Unerbittlichkeit des Todes. Diese heidnische Weisheit ist für Lk Ausdruck der «Torheit» des Mannes, der Gott vergisst und die Not des Nächsten übersieht. «Du Narr» (Unverständiger) meldet sich unerwartet Gott zu Wort. Im Gerichtsspruch «in dieser Nacht fordert man dein Leben von dir» (12,20) klingt das Dunkel an (Nacht-Tod) und die Forderung (wörtlich: «sie fordern», die Todesengel) nach Rückgabe der nur geliehenen Seele (Leben). Vorbei sind plötzlich die «vielen Jahre» des Genießens. Eine jüdische Parallele erzählt von einem Vater, der für die Beschneidung seines Sohnes bestimmten Wein bis zu dessen Hochzeit aufbewahren will und dem der Todesengel den nahen Tod des Kindes ankündigt (Deuteronomium Raba zu Dtn 31,14). Die rhetorische Frage, wem das Angehäufte gehören solle, erinnert an einen antiken Witz, wonach ein geiziger Mann in seinem Testament sich selbst als Erben einsetzt.

In der paränetischen Anwendung (12,21) sieht Lk das Leben als Ganzes, für das der Mensch Verantwortung trägt, das er aber nicht besitzt. Vor Gott «reich» sein, bedeutet die tägliche ethische Ausrichtung des Lebens auf das Teilen der Güter (14,33: Besitzverzicht) und der Hingabe seiner selbst (9,23–25).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Die Unersättlichkeit der Begierde macht anspruchsvoll (...). Es ist wie bei den Trunkenbolden: Je mehr Wein man ihnen gibt, desto stärker wird der Hang zum Trinken. So verlangen auch die reichen Emporkömmlinge, je mehr sie haben, nach noch mehr und nähren durch den jeweiligen Zuwachs nur immer die Krankheit, so dass ihr Streben ins Gegenteil umschlägt. Denn die vorhandenen Güter, so gross sie auch sind, erfreuen sie nicht so sehr, wie die noch fehlenden sie betrüben (...). So ist ihre Seele immer im Bann von Sorgen, da sie im Streben nach Reichtum im Wettstreit mit anderen liegen (...). Wie jene, die Leitern ersteigen, den Fuss immer auf eine höhere Stufe heben und nicht eher stehen bleiben, als bis sie zuoberst sind, so lassen auch diese Leute vom Streben nach Macht nicht ab, bis sie endlich oben sind und beim Fall aus der Höhe sich selbst zerschmettern (...). Wann willst du das Vorhandene gebrauchen? Wann willst du es geniessen, der du immer um den Erwerb dich abmühest? (Wehe denen, die Haus an Haus reihen, Acker an Acker fügen, um dem Nächsten etwas zu nehmen) (Is 5,8). Du aber, was tust du?»

(Basilius der Grosse, Predigt an die Reichen)

BERICHT

Vorredner betonte er die gemeinsamen Herausforderungen beider Disziplinen auf dem «Markt der Orientierung» und unterstrich, dass die Philosophen es sich zu leicht machten, wenn sie der Theologie vorwürfen, sie ginge am Gängelband der kirchlichen Autoritäten, dagegen selbst ihre Neigungen nicht offen deklarierten. Auf der Grundlage einer *genealogischen Sichtweise*, die davon ausgeht, dass Gesellschaft und Staat auf Wurzeln angewiesen sind, die weit in die Gerechtigkeitsmoral des Alten bzw. die Liebesmoral des Neuen Testaments zurückreichen (so Jürgen Habermas bereits in «Faktizität und Geltung»), betonte er die Bedeutung sowohl der Suche nach dem guten Leben wie der Fragen der Gerechtigkeit. Es müsse möglich sein, eine kooperative Übersetzung religiöser Gehalte durchzuführen, wie es Habermas in seiner Frankfurter Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2001 betont hat, starre Trennungen zwischen säkularer und religiöser Sprache seien infrage zu stellen. Dabei kenne die theologische Ethik einen motivationalen und transzendenten Vorschuss und sei gekennzeichnet durch die Rückbindung an eine konkrete Gemeinschaft, was nicht zuletzt deren Praxisnähe erkläre. Wäre es eine imperialistische Geste, so fragte er am Schluss rhetorisch, sich selbst eine interkulturelle Zusammenarbeit zu wünschen, um dem internationalen Fundamentalismus zu wehren?

Konkretisierungen – zur Möglichkeit einer interreligiösen Ethik

Der dritte Teil des Symposiums stand im Zeichen der Konkretisierung am Beispiel einer interreligiösen Ethik. Das erwähnte erste Referat hielt Hans J. Münk zum Thema «Theologische und philosophische Ethik im Dialog über ein Universalethos». Sein «Modell des interdisziplinären Zusammenwirkens» sieht er in Institutionen wie dem Ethikzentrum der Universität Zürich verwirklicht. Entscheidend sei die Differenz zwischen dem Gerechten und Guten, der Strebens- und Sollensethik, um das Verhältnis von christlicher zu säkularer Moral zu verstehen. Das eigentlich Christliche der Moralthologie sei weniger im Bereich der deontologischen Gerechtigkeitsmoral als vielmehr im Bereich der Ethik des guten Lebens zu finden, die sich um die Identität des Handlungssubjekts und das personale Handlungsgeschehen drehe, wie der Redner im Anschluss an Überlegungen von Christof Mandry erörterte. Christen brächten die Ziel und Sinngestalt des Lebens ein, eine bestimmte kulturelle Weise, Identität zu bestimmen. Im Bereich der Gerechtigkeitsmoral hingegen würden allgemeiner verbindliche Überlegungen überwiegen, auch wenn es in der Bibel konkrete Ideen in Richtung einer Friedensordnung oder die Option für die Armen zu entdecken gebe. Die Ausgrenzungen der Ethik des guten Lebens im Zeichen des «postmetaphysischen Den-

kens» sei inakzeptabel und führe zu einer Marginalisierung der theologischen Ethik. Dagegen gehe es vielmehr darum, auf einer metaethischen Ebene das Gerechte und Gute wieder zusammenzuführen, denn ohne Bezug auf das Gute sei nicht zu klären, auf was sich die Normen des Gerechten beziehen sollten. Beim scharf kritisierten Habermas dürfte der Redner mit seinem Anliegen inzwischen offene Türen einrennen. Erst in seinem letzten Teil kam der Jubilar dann auf das eigentliche Thema des dritten Teils zu sprechen, und zwar am Beispiel des Menschenrechtsethos. Ausgangspunkt seien transkulturelle Erfahrungen menschlicher Verletzlichkeit; die Frage nach dem Recht erwachse, wie Thielike es formulierte, aus der Frage nach der Befreiung aus dem Unrecht. Dabei müssten einige Bedingungen wie der Anspruch auf Leben, der Status als Rechtsperson und die Nichtdiskriminierung von Lebensformen zur Grundlage werden. Zum Schluss präsentierte er als Faustregel für den interreligiösen Dialog: Ein Vorschlag eines Partners sollte jeweils die Gegenprobe durch die Prüfung anderer Religionen bestehen.

Den Gegenpart übernahm mit Gesine Palmer eine Religionswissenschaftlerin, Mitarbeiterin an der Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg. Der unkonventionelle Titel ihres Vortrags, in dem sie wesentlich auf die Religionsphilosophie des Neukantianers Hermann Cohen (1842–1918) Bezug nahm, lautete: «Toleranz und dergleichen Schlafmittel – Probleme mit dem Weltethos». Gleich zu Beginn stellte sie klar, dass sie nicht bereit sei, auf die Frage nach einem gemeinsamen ethischen Kern in der Botschaft der Weltreligionen zu antworten. Gerade die Beschäftigung mit den Grenzen des Ethischen qualifiziere ethische Texte als religiöse. Die Stärke der Religionen bestehe darin, dass sie gewisse Probleme nicht lösen wollten, sondern sagten, wie mit den Problemen zu leben wäre. Ein Ethos, das begründungsbedürftig ist, sei nicht mehr absolut und damit auch nicht mehr Kennzeichen von Religionen, die von der Bindung ans Absolute ausgingen. Und: Das Verhältnis von dünner zu dichter Moral werde innerhalb der Religion selbst nicht thematisiert, so dass ein Weg über die Inklusion verschlossen bleibe. Mit Hinweis auf Hermann Cohen verwies die Religionswissenschaftlerin daher auf die Präferenz eines Staatenbundes gegenüber der Idee der Verbündung der Weltreligionen. Entsprechend wenig Sinn sieht sie in der Idee des Weltethos, wie Hans Küng sie entworfen hat, insbesondere mit der Absolutheitsforderung (nur Unbedingtes könne unbedingt verpflichtet, wie Hans Küng etwas ungeschützt behauptet) und der Begründungsoffenheit dieses Konzepts. Sie erzählte schliesslich von einer Erfahrung an einer Konferenz in Harvard, an der eine Sudanerin die Genitalverstümmelungen bei ihren Landsfrauen als eine kulturelle Tradition verteidigt

hatte. Ist eine Kritik an diesen unmenschlichen Praktiken westlicher Menschenrechtsimperialismus? Die Rednerin war sich sicher, dass dies nicht der Fall sein könne, und plädierte dafür, unter Umständen auch den Mut aufzubringen, auf Fehler anderer Religionen und Kulturen hinzuweisen, ohne dabei überheblich zu werden. Jede Religion erhebe zwar den Wahrheitsanspruch, kenne aber gleichzeitig auch Potenziale, um diesen Alleinanspruch in Frage zu stellen.

Am Ende der anschliessenden Diskussion betonte Hans J. Münk die Bedeutung der Zeitperspektive: Die Kurzfristigkeit, mit der heute beispielsweise Probleme angesichts des Umgangs mit der Natur angegangen würden, sei bedenklich. Hier liege eine Chance der Religionen, die es gewohnt seien, in grösseren Zeiteinheiten zu denken.

Orientierung in postsäkularer Zeit

Offensichtlich steht es um die Verständigung zwischen philosophischen und theologischen Ethiken doch nicht so schlecht, wie es der Titel der Veranstaltung befürchten liess. Angesichts des zunehmenden gesellschaftlichen Bedarfs nach Orientierungswissen in postsäkularer Zeit sind beide Disziplinen gleicher-

massen und auf ähnliche Weise gefordert, und das angesichts von Gerechtigkeitsfragen genauso wie im Hinblick auf Fragen der Lebenskunst. Während philosophische Ethiken tendenziell Vernunft, Subjekt und Freiheit betonen, und dabei Gefahr laufen, die zugrunde gelegten Sinneinsichten und Fragen der konkreten Umsetzung zu vernachlässigen, haben theologische Ethiken eher Sinneinsichten, Schöpfung und Gemeinschaft im Blick, wobei sie gefährdet sind, die Bedeutung von Freiheit und Autonomie zu unterschätzen. Dass dabei Ausnahmen die Regel bestätigen, wurde nicht nur durch die ständige Bezugnahme auf den Philosophen (und neuen Kirchenvater?) Jürgen Habermas deutlich gemacht. Nicht zuletzt das grosse Interesse an der Veranstaltung machte deutlich, dass neben den vielen konkreten Auseinandersetzungen von der Stammzellproblematik bis zum gerechten Krieg auch die ethischen Theoriedebatten aufschlussreich und wegweisend sind. Die Vorträge des Symposiums inklusive der Würdigung des zum 60. Geburtstag geehrten Prof. Hans J. Münk werden in der Zeitschrift «Ethica» Nr. 4/2004 erscheinen.

Markus Zimmermann-Acklin

DER PAPSTBESUCH UND DIE ÖKUMENE-SCHWEIZ

Im Vorfeld des Papstbesuches war von protestantischer Seite mehrfach betont worden, dass die ökumenischen Beziehungen in der Schweiz frostig geworden und beschädigt seien. Der Besuch war von der Schweizerischen Katholischen Bischofskonferenz denn auch als innerkatholisches Ereignis konzipiert. Der ganze Ablauf enthielt keinen Teil, der als «ökumenische» Begegnung hätte verstanden werden können. Man wusste auf römisch-katholischer Seite sehr genau Bescheid über die Stimmung in der schweizerischen Öffentlichkeit angesichts von Brüskierungen der evangelischen Christen in der jüngsten Zeit durch die lauthalse Verweigerung, die evangelischen Kirchen als Kirchen anzuerkennen, und den Versuch, die nicht katholischen Christen davon abzuhalten, anders denn als Beobachter an einem Eucharistiegottesdienst teilzunehmen. So etwas ist in der Schweiz nicht umsetzbar, sondern wirkt verletzend und wird mit Verständnislosigkeit quittiert.

Nachträgliche (?) offizielle Einladungen an evangelische Kirchenleitungen zur Anwesenheit bei der grossen Messfeier wurden aus der Verletztheit durch Diskriminierung heraus begreiflicherweise zurückgewiesen. Es stand also schlecht um die Ökumene in der Schweiz am Vorabend des Papstbesu-

ches. Und dann schuf der Papst Überraschung um Überraschung. So wenigstens sehe ich es.

Es fing an bei der Ankunft in Payerne. Der Papst äusserte freundliche Grussworte für die nicht katholischen Christen. Sie gehörten also zu seinem Besuchshorizont. Sie wurden nicht ignoriert. Nächste Überraschung: Der Papst verzichtete darauf, die verschiedenen Erlasse und Erklärungen anzutippen, welche in jüngster Zeit zu so viel Verstimmung zwischen Rom und der Schweiz geführt und das ökumenische Klima so nachhaltig gestört haben. Weder Belehrung noch Beschönigung geschieht. Der Papst kehrt allem den Rücken und gibt ein Signal, das besagt: Lasst das und macht euch auf den Weg!

Überraschende Herausforderung an die Ökumene-Schweiz! Der Papst blickt nach vorne in die Zukunft! Er sagt: «Einsatz für die Einheit!» Und: «Das ökumenische Anliegen ist drängend. Unser Wille ist es, auf dem schwierigen Weg (der Ökumene) voranzuschreiten...!» Und er fügt an: «das macht mir Freude!»

Nichts vom modischen Gerede vom angeblichen ökumenischen Frost. Er gibt den klaren Zuspruch an die Ökumene-Schweiz, einen neuen Anlauf zu nehmen und auf dem zugegeben schwierigen ökumenischen Weg voranzugehen.

GLOSSE

Eduard Wildbolz versuchte in all seinen Aufgaben als evangelisch-reformierter Pfarrer und Theologe und in seinen verschiedenen Funktionen die ökumenische Dimension in die Praxis umzusetzen. Zeitweise war er Präsident der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Kanton Bern und Präsident der Kommission für ökumenische Fragen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, zuletzt Sekretär der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (bis 2001). Er ist Ph.D. der Universität Edinburgh und Prof. h.c. der Universität Bukarest.

Nicht genug der Überraschungen: Der Papst fügt noch ein Wort für unterwegs an. Ein Wort, das den Lauf der Dinge auf dem ökumenischen Weg bestimmen muss. Er spricht von «Wahrheit». Nach der «Wahrheit» wird gefragt, wenn der ökumenische Dialog am Scheitern ist und wieder einmal die Sucht nach Selbstbestätigung triumphiert. Dann sucht man sein Alibi im behaupteten alleinigen Wahrheitsbesitz der eigenen Kirche. Aber Papst Johannes Paul II. ist da sehr klar: Wahrheit ist nicht Ideologie, nicht Dogmatismus, nicht ein Besitz. Wahrheit ist Person. Wahrheit ist Jesus Christus. Jesus Christus ist aber kein Alibi für Ökumene-Verweigerung!

Ökumene-Schweiz kann sich mit den andern grossen und kleinen Kirchen wieder auf den schwierigen Weg machen, Jesus Christus entgegen. Für seine Kirche hat der Papst in Bern grünes Licht gegeben und

alle Christinnen und Christen eingeladen, mit dabei zu sei. Ein neuer Anfang ist gesetzt. Werden die andern Kirchen und ihre Glieder mittun und ihren Beitrag erbringen, so dass das Christentum in diesem Land wieder glaubwürdig wird? Christlicher Glaube sollte doch wahrgenommen werden können als Ort in der Gesellschaft, wo Versöhnung und Frieden herrschen, wo Menschenwürde und Recht respektiert werden und wo Vertrauen und Liebe gelten. Ich entnehme den Worten des Papstes, dass er der Ökumene Schweiz eine Chance aufgetan hat, die es zu nutzen gilt.

(PS: Ich weiss wohl, dass jetzt die Grossinquisitoren vieler Couleur auftauchen und sagen: So war das nicht gemeint! Sie werden versuchen, mit vereinten(!) Kräften die Ökumene Schweiz wieder in den Eiskasten zu verpacken, weil sie doch stört...).

Eduard Wildbolz

TÜR IN BETHLEHEM OFFEN HALTEN

BERICHT

Die Generalversammlung der Kinderhilfe Bethlehem hat den Freiburger Pfarrer Michael Schweiger zum neuen Präsidenten des deutsch-schweizerischen Hilfswerks gewählt. Seine Stellvertreterin wird Barbara Schmid aus Zürich. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch und Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, nahmen als Gäste an der Versammlung teil und gratulierten dem neuen Präsidium zur Wahl. Die Kinderhilfe

Bethlehem ist Trägerin des Caritas Baby Hospitals. Im letzten Jahr unterstützen 60 000 Menschen das Hilfswerk mit 9,4 Millionen Franken.

«Diese Unterstützung hilft uns, auch weiterhin unsere Tür in Bethlehem für alle offen zu halten», sagt Schweiger. Er freut sich über die konstanten Spendeneinnahmen, welche die Entwicklung des Werks seit über 50 Jahren sichern. Erzbischof Zollitsch lobte die Arbeit der Kinderhilfe Bethlehem als «sprechende Antwort auf die Frage: Was ist Gerechtigkeit?».

Europäische Mitarbeiter aus Bethlehem berichteten über die Lage in Bethlehem und die Arbeit im Hospital, das seine Dienste zukünftig weiter ausbauen wird. Die Absperrung von Israel und die damit verbundene wachsende Armut stellen die Kinderhilfe Bethlehem vor neue Herausforderungen. Der Verein bedauert, dass den eingeladenen palästinensischen Mitgliedern der Hospitalleitung die Ausreise verwehrt wurde.

Mit grosser Dankbarkeit verabschiedete sich die Generalversammlung von Dr. Mechthild Eling. Die Kinderärztin und Ehrenbürgerin Bethlehems arbeitete über 25 Jahre im Baby Hospital, bevor sie im letzten Herbst in den Ruhestand getreten ist. Ebenfalls aus Altersgründen wechselt die Geschäftsführung des Vereins. Klaus Röllin übergibt nach elf Jahren diese Position an Anna Beck. Michael Schweiger, der vier Jahre lang als Vizepräsident wirkte, führt die Arbeit von Präsidentin Margrit Zemp fort, die nicht mehr kandidierte. Schweiger ist Leiter der Abteilung Erwachsenenpastoral im Erzbistum Freiburg und durch viele Reisen mit der Lage im Heiligen Land bestens vertraut.

Burkhard Röttger

Papst Johannes Paul II. in der Schweiz – Die bewegendsten Bilder auf DVD

Am 5. und 6. Juni 2004 besuchte Papst Johannes Paul II. die Schweiz. Die Begegnung des Papstes mit 14 000 Jugendlichen anlässlich des 1. Nationalen katholischen Jugendtreffens am Samstagabend in der BernArena und die sonntägliche Messfeier mit 70 000 Teilnehmenden auf der Berner Allmend wurde zu einem besonderen Erlebnis. Das Schweizer Fernsehen SFDRS übertrug mit einer Sendezeit von sechs Stunden nicht nur die Begegnung des Papstes mit der Jugend, sondern auch die Papstmesse am Sonntagmorgen. Der Katholische Mediendienst fasste dieses historische Ereignis in Zusammenarbeit mit SRG SSR idée suisse auf einer DVD zusammen.

Die Erinnerungs-DVD zeigt mit einer Spieldauer von insgesamt drei Stunden die bewegendsten und schönsten Momente der Begegnung des Papstes mit den Jugendlichen und die Feier der Sonntagsmesse auf der Berner Allmend. Zudem enthält die DVD interessantes Bonusmaterial wie zum Beispiel Ausschnitte aus den Fernsehaufnahmen des Papstbesuches vor 20 Jahren und von den Weltjugendtagen.

Die DVD erscheint in deutscher, französischer und italienischer Sprache und kostet Fr. 38.90 (+ Versandspesen Fr. 6.90). Sie kann ab sofort bezogen werden bei:

Katholischer Mediendienst
Postfach 147, CH-8027 Zürich
Telefon 044 204 17 70, Fax 044 202 49 33
E-Mail mediendienst@kath.ch

Editorial

Projektleiter Trauffer: "Wir haben viel Überzeugungsarbeit geleistet"

Bistum Basel: Am 1. Juli trat die neue Regionalisierung in Kraft

Von Georges Scherrer

Solothurn. – Die so genannt "grossräumige Regionalisierung" des Bistums Basel trat am 1. Juli in Kraft. Damit besteht die weitläufige Diözese, der über 1 Million Katholiken angehören, nicht mehr aus zehn Bistums-kantonen mit je einem Regionaldekanat, sondern aus drei Bistumsregionen. Die Einsetzungsfeiern für die drei Regionalleitungen finden Ende August statt.

Mit der Neuorganisation sollen die Einheit des Bistums und das Bistumsbewusstsein gefördert werden, führte der Projektleiter, Generalvikar Roland-Bernhard Trauffer, gegenüber Kipa-Woche aus. Er ist überzeugt, dass die "Vereinfachung der Strukturen" und die "Konzentration der Kräfte", aber auch die "Einsetzung von Teams in den Regionalleitungen, in denen Priester und Laien mitwirken", allen Gläubigen zugute kommen werden. Für diese werde das Bistum durchschaubarer.

Angelpunkte der drei neuen Bistumsregionen sind die Koordinationssekretariate. Sie stehen in Liestal BL für die Bistumsregion St. Urs (Aargau, beide Basel), in Luzern für die Bistumsregion St. Viktor (Luzern, Schaffhausen, Thurgau, Zug) und in Biel für die Bistumsregion St. Verena (Bern, Jura, Solothurn). Diese Koordinationssekretariate sollen gemäss Trauffer "die Anliegen des Bischofs" zu den Gläubigen transportieren und die Angebote des Bistums bekannt machen, aber auch die Bedürfnisse ermitteln, die im Bistum bestehen.

Zahlreiche Knacknüsse bleiben

Bischof Kurt Koch sei es seit seiner Amtseinsetzung ein Anliegen, das "schwer überschaubare Bistum" und seine Verantwortung als Bischof transparenter zu machen, sagte Trauffer. In dieser Absicht habe er auch verschiedene grosse Ereignisse im Bistum ermöglicht

wie das Projekt "Als Getaufte leben" oder das Jubiläum zu 175 Jahre Wiedererrichtung des Bistums. Schliesslich sei aber auch deutlich geworden, dass im Bistum die Kommunikation verbessert werden müsse.

Die neue Strukturierung verkürze den Instanzenweg und biete eine bessere Vernetzung. Das sei notwendig, weil "einerseits die Problemstellungen viel komplizierter geworden sind und andererseits in allen Teilen des Bistums die gleichen Fragen bestehen". Es gehe darum, das "Glaubensbewusstsein" zu wecken und dem "Verdunsten des Glaubens" entgegenzuwirken.

Verzweckt und missbraucht

Viele Katholiken beschäftige auch die Frage, wie das Glaubenszeugnis in eine Gesellschaft hinein getragen werden könne, "in der das Leben bedroht ist". Als Sorge vieler Gläubigen nannte der Generalvikar auch, dass heute der Mensch auf subtile Weise "verzweckt" und auch "missbraucht" werde. In der



P. Trauffer (Bild: Ciric)

heutigen Gesellschaft habe zudem der "Egoismus" Vorrang.

Viele Katholiken scheinen zu vergessen, so Trauffer, was die Kirche im Grunde ausmache: Es werde die Weltkirche vergessen, "weil angebliche Nöte in der unmittelbaren Umgebung wichtiger werden."

Die Bereitschaft, in der Kirche mitzuwirken, sei geschwunden. Ein weiteres grosses Problem seien die fehlenden Berufungen für den Dienst in der Kirche. Aber auch die Kirchgemeinden sowie

Kommunikationssuche. – Mit der bisherigen Struktur von zehn Regionaldekanaten im Bistum Basel sei man an einen Punkt gestossen, bei dem nichts Produktives oder Innovatives für die Diözese mehr entstehen konnte, sagte Generalvikar Bernard R. Trauffer gegenüber Kipa-Woche (siehe nebenstehenden Beitrag). Als Projektleiter ist er zuständig für die Neustrukturierung des grössten Schweizer Bistums, dem über eine Million Gläubige angehören.

Das Bistum Basel soll nun aufgrund der neuen Vernetzung effizienter arbeiten können, erklärte der Generalvikar. Es gibt aber auch warnende Stimmen. Urs Eigenmann, ehemaliger Dekan von Baden-Wettingen im Aargau und heute Dozent für Praktische Theologie an der Universität Luzern, meinte gegenüber der "Neuen Luzerner Zeitung", die neue Struktur führe "faktisch zu einer Zentralisierung und einem Ausbau der Bürokratie im Bistum Basel". Damit könnten die – auch von Trauffer thematisierten – "Kommunikationsprobleme" zwischen Kirchenbasis und Bistumsleitung kaum gelöst werden, so der ehemalige Dekan.

Die Kommunikation im Bistum Basel taucht als Problem immer wieder auf. Bei der Themensuche für die "Perspektiven im Bistum Basel 2005", der Nachfolgeveranstaltung der "Tagsatzung im Bistum Basel", wurde als eine der brennendsten Fragen die "innerkirchliche Kommunikation" genannt. Auch von Landeskirchen tönt es ähnlich. Gabriele Manetsch-Sacher, Präsidentin des Kirchenrats Basel-Stadt, sprach sich kürzlich gegenüber Kipa-Woche für einen "noch besseren Dialog" im Bistum aus.

Neuen Zündstoff hat die Kommunikations-Debatte wegen den ökumenischen Abendmahlfeiern erhalten. Die Bischöfe haben diesbezüglich eine klare Haltung (siehe übernächste Seite). Die Kirchenbasis dagegen sieht Errungenschaften des ökumenischen Zusammenlebens bedroht. Man sieht, die katholische Kirche der Schweiz ist zur Zeit noch weit davon entfernt, im Einklang einen gemeinsamen Weg in die Zukunft zu finden.

Georges Scherrer

die kantonalen staatskirchenrechtlichen Organisationen hätten grosse Probleme zu lösen. Viele seien "in besseren Zeiten" Verpflichtungen eingegangen, die einzulösen sie nun in ökonomische Bedrängnis versetze.

Grenzen überwinden

Bei der Lösung dieser Probleme dürfe es keine Grenze der Kirchgemeinde, der Kantone oder des Landes geben. Trauffer: "Die grossräumige Regionalisierung ist eine typisch katholische Bewegung: Wir erinnern uns dabei auch daran, dass Gottes Herz grösser ist als unser eigenes enges Herz." Trauffer warnt davor, sich nun zurückzulehnen. Im Bistum stehen mit dem "pastoralen Entwicklungsplan" und den "Perspektiven im Bistum Basel 2005", einer Nachfolgeveranstaltung der "Tagsatzung im Bistum Basel", weitere grosse Projekte an. "Diese werden uns neue Erkenntnisse bringen, und die müssen wir, wollen wir die Arbeit ernst nehmen, in die Strukturen einfliessen lassen. Die Strukturen müssen immer wieder hinterfragt werden." Diese Dynamik entspreche der Entwicklung des Bistums in jüngster Zeit: "Es ist nie still gestanden. Hier hat sich vieles bewegt, und deswegen wird Basel von sehr vielen als unbequemes Bistum angesehen."

Angesprochen auf den Widerstand, den verschiedene staatskirchenrechtliche Gremien in den Bistumskantonen gegenüber der grossräumigen Regionalisierung an den Tag legten, meinte Trauffer: "Dem Bischof wurde nichts geschenkt. Wir haben viel Überzeugungsarbeit geleistet, um vor allem auch die Kantone für dieses Projekt zu gewinnen." Es herrsche nun die Einsicht vor, dass "wir mit der bisherigen Struktur mit zehn Regionaldekanaten an einen Punkt gestossen sind, bei dem nichts Produktives oder Innovatives für die Diözese mehr entstehen kann". Es seien sowohl an der Synode in Bern und wie an jener in Solothurn – zwei Kirchenparlamenten, die der Regionalisierung besonders kritisch gegenüberstanden – die Voten der Vertreter des Ordinariats kürzlich nicht mit Kritik, sondern mit Applaus quittiert worden.

Die Bistumsleitung habe die Zusage aller staatskirchenrechtlichen Gremien in den Bistumskantonen, dass die Bereitschaft zur Finanzierung der neuen Struktur bestehe. Auch für das Personal der aufgelösten Regionaldekanate seien Lösungen gefunden worden. Jede Person habe eine neue Aufgabe in der ordentlichen Seelsorge gefunden, sofern sie nicht altershalber in Pension gehe. (kipa)

Kirchenfinanzierung wird vereinfacht

Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz will Transparenz

Delémont JU. – Gesamtschweizerisch im Dienst des kirchlichen Lebens die pastoralen Kräfte "bündeln und koordinieren" sowie "transparent, gezielt und gerecht" mit den finanziellen Mitteln umgehen: Von diesen grossen Anliegen der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) der Schweiz sind mehrere Geschäfte der RKZ-Plenarversammlung am 25./26. Juni in Delémont geprägt gewesen.

Die Delegierten haben eine Stellungnahme zum "PaPriKa"-Prozess ("Pastorale Prioritäten in der Katholischen Kirche") erarbeitet. Dieser soll Prioritäten und finanzielle Realitäten in der Kirche besser aufeinander abstimmen. Das kirchliche Leben spiele sich nach wie vor primär vor Ort ab, hält die RKZ fest. Gleichzeitig müsse der erhöhten Mobilität und der stärkeren Vernetzung der Gesellschaft in vielen Lebensbereichen Rechnung getragen werden. Auch in der Kirche müsse die sprachregionale und die gesamtschweizerische Ebene gestärkt werden. Dazu brauche es viel konsequentere Klärung der Aufträge und Zuständigkeiten, eine Bündelung der

Kräfte und ein Verzicht darauf, sämtliche Fragen auf allen Ebenen gleichzeitig zu behandeln.

Neuer Verteilschlüssel

Für die Finanzierung der sprachregionalen und gesamtschweizerischen Aufgaben gilt 2005 ein neuer RKZ-Schlüssel. Dieser führe zu einer Gleichbehandlung aller Kantone. Innerhalb der ausländischen Bevölkerung der Schweiz hat die römisch-katholische Konfession den grössten Anteil. Entsprechend gross sei deshalb die Bedeutung der "Anderssprachigenseelsorge". Die RKZ sprach für diesen Bereich Nachtragskredite und gab zurückgestellte Mittel frei.

Die RKZ ist erfreut, dass die Zugehörigkeit zu einer anerkannten Religionsgemeinschaft zu den obligatorischen Merkmalen von Personenregistern gehören soll. Bei der Schaffung des eidgenössischen Registerharmonisierungsgesetzes entsprächen die Behörden damit dem Wunsch der Kirchen. Die RKZ will mit der Schweizer Bischofskonferenz und mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund abklären, ob religiöse Werbung zulässig ist. (kipa)

Franz Müller. – Der Dominikaner-Provinzial wurde an der Generalversammlung der Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz zum Präsidenten der Organisation gewählt. Die 45 Äbte, Provinziale und Gäste befassten sich am Treffen in Montana VS auch mit dem Thema "Partnerschaft Laien-Ordensleute". (kipa)

Max Hofer. – Der Luzerner Regionaldekan und ehemalige Bischofsvikar des Bistums Basel hat sich in einem Gottesdienst am 30. Juni von seinen "äusserst engagierten Christinnen und Christinnen" verabschiedet und auch für die gute ökumenische Zusammenarbeit im Kanton Luzern gedankt. Mit der Einrichtung der Grossräumigen Regionalisierung im Bistum Basel wurden die Regionaldekanate hinfällig, Hofer wird priesterlicher Mitarbeiter in Malter LU. (kipa)

Notker Bärtsch. – Einsiedelns Abt **Martin Werlen** hat verhindert, dass der katholische Pfarrer des Dorfes, der ebenfalls Benediktinerpater ist, mit seinem evangelischen Amtsbruder gemeinsam Abendmahl für konfessionell gemischte Ehen feierte. Der reformierte Pfarrer **Urs Jäger** zelebrierte daraufhin das Abendmahl, das speziell für Paare aus konfessionell gemischten Ehen gedacht war, ohne den Benediktinerpater in der katholischen Dorfkirche. (kipa)

Anselm Bilgri. – Der im ganzen deutschen Sprachraum bekannte Benediktiner und Prior von Andechs wird das Kloster verlassen. Der Abt von St. Bonifaz und Kloster Andechs, **Johannes Eckert**, erklärte, Bilgri (50) habe ihm mitgeteilt, "dass in ihm schon länger der Entschluss gereift ist, unsere Gemeinschaft aus persönlichen Gründen zu verlassen, weil er in unserer Abtei keine Zukunft mehr für sich sieht". (kipa)

Hans Küng. – Für seinen "ausserordentlichen Dienst an der Verständigung der Religionen" erhält der Schweizer Theologe den "Juliet Hollister Award". Der ebenfalls von der 1960 gegründeten Organisation "Temple of Understanding" mit Sitz in New York vergebene "Interfaith Education Award" geht an die von Küng gegründet und in Tübingen ansässige Stiftung Weltethos. (kipa)

Interzelebration: Bischof Koch schliesst Suspendierungen nicht aus

Solothurn. – Katholische Priester, die gemeinsam mit protestantischen Pfarrern Eucharistie oder Abendmahl feiern, müssen mit ihrer Entfernung aus dem Priesteramt rechnen. Dies machte der Basler Bischof Kurt Koch in einem Interview mit der "Sonntags-Zeitung" (Zürich) deutlich.

Koch betonte jedoch, wenn er von Interzelebration oder Interkommunion erfahre, werde er zuerst immer das Gespräch suchen. Er setze auf die Vernunft. Sei jedoch ein Seelsorger "völlig uneinsichtig, kann eine Suspendierung nicht ausgeschlossen werden".

Koch erläuterte weiter, jeder katholische Gläubige habe das Recht, in seiner Gemeinde die Liturgie in der katholischen Ordnung zu erleben. Er dürfe sich an den Bischof wenden, wenn er in seinem Glaubensempfinden verletzt werde.

Es gehe dabei überhaupt nicht darum, allzu liberale Priester zu denunzieren. "Geht beim Bischof eine Klage ein, muss er so klug sein zu unterscheiden, ob es sich um Denunziation oder um ein berechtigtes Anliegen handelt", hob Koch hervor.

Traktandum der Bischöfe

An ihrer letzten Versammlung hatte die Schweizer Bischofskonferenz "die zum Teil schlimmen" Liturgiemissbräuche in der Schweiz bedauert und mitgeteilt, dass das Präsidium und die Liturgieverantwortlichen der Bischofskonferenz "schwerwiegende Fälle" behandeln werden wie Interzelebration, Interkommunion, "Benützung von nicht approbierten Hochgebeten" und "missbräuchliche Mitwirkung von Laien während des Hochgebetes". Die Beratung konkreter Schritte gegen schwerwiegende liturgische Missbräuche ist für die nächste Versammlung der Schweizer Bischöfe im September traktandiert.

Konfrontation "unausweichlich"

Den Vorwurf, die jüngsten Liturgiebeschlüsse der Bischöfe seien ein ökumenischer Rückschritt, wies Koch im Interview zurück: "Wir Bischöfe haben nie etwas anderes gesagt, als wir heute sagen." Man habe sich jedoch nicht um die entsprechenden Dokumente der Bischöfe gekümmert und eine Praxis entwickelt, "die in die andere Richtung" geht.

Laut Koch ist deshalb "irgendwann eine Konfrontation unausweichlich". Er

kritisierte ausserdem: "Die gleichen Leute, die nicht bereit sind, ihre 50-jährige Tradition kritisch zu überdenken, erwarten von der Universalkirche, dass sie ihre 2000-jährige Tradition von heute auf morgen ändert. Dies ist wenig glaubwürdig."

Imbach: zu theoretisch

Die Aussagen von Bischof Kurt Koch haben bereits zu Reaktionen geführt. Als problematisch kritisierte etwa der Schweizer Theologe Josef Imbach (58) die Aussagen von Bischof Kurt Koch.

Der Franziskaner Imbach, während 27 Jahren Professor für Fundamentaltheologie an der Päpstlichen Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom und im Jahre 2000 wegen kritischer Äusserungen von dort beurlaubt, bezeichnete die Aussagen in der "Neuen Luzerner Zeitung" als zu theoretisch und zu rechtlich orientiert.

Durch das Beharren auf den rechtlichen Standpunkt gehe sehr viele "kaputt, was in den letzten drei Jahrzehnten in der Annäherung der beiden Konfessionen gewachsen ist." Imbach: "Wer nicht rein rechtlich, sondern zuerst einmal menschlich und pastoral argumentiert, wird das, was die verschiedenen christlichen Konfessionen einander näher bringt, wohl nicht als 'missbräuchlich' bezeichnen."

Laienpredigt thematisieren

Und gegenüber dem "Zofinger Tagblatt" meinte Imbach, der zu jenen 41 Kirchenleuten gehört, die kürzlich Papst Johannes Paul II. in einem offenen Brief zum Rücktritt aufgefordert haben, die Haltung des Bischofs sei "inkoherant".

Der Bischof beziehe sich bei den "Missständen" auf das gemeinsame Abendmahl, spreche aber nicht davon, dass gemäss der jüngsten vatikanischen Liturgie-Instruktion auch die so genannte Laien-Predigt untersagt sei. Imbach: "Es leuchtet nicht ein, weshalb Bischof Koch in der Frage der Laientheologen zwar in Rom intervenieren wird, die für die Schweiz ebenso brisanten Fragen der ökumenischen Gastfreundschaft aber mit den Verantwortlichen in Rom offenbar nicht vorbringen will."

(kipa)

Neu ausrichten. – Die 1863 von katholischen Laien gegründete "Inländische Mission", das älteste kirchliche Hilfswerk der Schweiz, will die ihr von den Bischöfen übertragene Aufgabe weiterführen, sich jedoch vermehrt auf die "Anforderungen und Möglichkeiten des heutigen kirchlichen Lebens" ausrichten. Heute gelte es, sich zu überlegen, wie das Erbe aus der Vergangenheit, der Glaube, weitergegeben werden könne, hiess es an der Mitgliederversammlung am 28. Juni in Zug. (kipa)

Abgelehnt. – Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof hat das von türkischen Ausbildungseinrichtungen verhängte Kopftuchverbot gebilligt. Die Klage einer Türkin wegen Verstoß gegen das Recht auf Privatleben, das Recht auf Religionsfreiheit und das Recht auf freie Meinungsäusserung wiesen die Richter ab. (kipa)

Zurückgetreten. – Der Leiter des Priesterseminars von St. Pölten, Ulrich Küchl, ist wegen Vorwürfen zurückgetreten, homosexuelle Beziehungen zu angehenden Priestern unterhalten zu haben und bezeichnete gleichzeitig die Anschuldigungen als "haltlos". Vergangene Woche führten österreichische Sicherheitsbehörden im Priesterseminar eine Hausdurchsuchung durch – der Grund: Mehrere Personen werden verdächtigt, kinderpornografisches Material zu besitzen; mehrere PCs wurden beschlagnahmt. (kipa)

Werbung. – Der Nationalrat hat im Rahmen der Revision des Radio und TV-Gesetzes der Aufhebung des Verbotes politischer und religiöser Werbung zugestimmt. Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz will mit den Schweizer Bischöfen und mit dem Evangelischen Kirchenbund abstimmen, wie auf diese Aufhebung des Werbeverbots reagiert werden soll. (kipa)

Gegründet. – Im Kanton Uri ist der Verein Hilfswerk der Kirchen Uri gegründet worden, nachdem die Schwestern des Seraphischen Liebeswerkes in Solothurn den Kanton verlassen haben. Der Verein soll die katholischen Pfarreien und die evangelisch-reformierten Kirchgemeinden im Kanton in der Erfüllung ihrer sozialen Aufgaben unterstützen. (kipa)

LES AMÉRICAINS TRANSFÈRENT LE POUVOIR AUX IRAKIENS

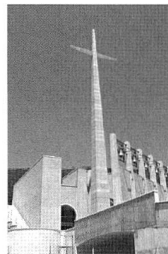


Missbrauch. – Im Irak haben die USA zwei Tage vor dem offiziellen Termin, dem 1. Juli, einen Teil der Macht den irakischen Behörden übergeben. Der Zeichner der französischen Satire-Zeitung "Le Canard enchaîné" lässt in der Karikatur den Vertreter der arabischen Welt dazu sagen: "Zu befürchten sind Missbräuche der fehlenden Macht." (kipa)

Europas zweitgrösste Kirche

Rom. – Im süditalienischen San Giovanni Rotondo ist am 1. Juli die zweitgrösste Kirche Europas eingeweiht worden.

Nach zehnjähriger Bauzeit wird damit die neue Wallfahrtskirche zu Ehren des heiligen Kapuzinermönchs Pio von Pietrelcina (1887-1968) für den Kult freigegeben. Das Gotteshaus mit steinernen Rundbögen von 50 Metern Spannweite bietet 7.000 Gläubigen Platz. 30.000 Pilger können vom Kirchvorplatz aus am Gottesdienst teilnehmen. Auffällig: Die Glocken befinden sich nicht in einem Kirchturm. (kipa)



(Bild:KNA-Bild)

Fanatismus. – "Christentum und Islam sind auf ewig damit verbunden, dass ihr enormes Fanatisierungspotenzial mit Kreuzzügen und heiligem Krieg in den Kolonien furchtbares Leid über die Welt brachte. Gewiss, es gab das skandalöse WM-Qualifikationsspiel Honduras gegen El Salvador, das 1969 zu bewaffneten Auseinandersetzungen führte und 200 Tote forderte; sicher eskalierte 1985 die Zerstörungslust von Hooligans des FC Liverpool zum Drama im Brüsseler Heyselstadion mit 39 Toten: Im Vergleich zur Gewalt einer der beiden grössten Weltreligionen, die heute noch in Form eines religiös motivierten Terrorismus die Welt mit Angst eindeckt, ist der Fanatismus gewisser Anhänger der Religion Fussball aber relativ bescheiden."

Der frühere katholische Priester und heutige reformierte Pfarrer **Josef Hochstrasser**, Religionslehrer an der Kantonsschule Zug, in der Berner Tageszeitung "Der Bund" in einem ausführlichen Artikel über "Fussball - die wohl jüngste Weltreligion". (kipa)

Päpstliche Ermunterung für Chambésy

Genf. – Papst Johannes Paul II. hat die Studierenden des Instituts für Höhere Theologische Studien im Orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy GE ermutigt, alles zu tun, damit der vor 40 Jahren in Jerusalem begonnene Brückenschlag "eine Verant-

wortung für jeden Christen" wird. Die Studierenden waren zum Peter-und-Paul-Fest in den Vatikan gereist und hatten an den Feierlichkeiten zum 40 Jahrestag der Begegnung zwischen Paul VI. und Athenagoras I. im Jahr 1964 den teilgenommen. (kipa)

Daten & Termine

30. Juli – 1. August. – In Appenzell findet das fünfte europäische Treffen der Peru-Solidaritätsgruppen statt. Emil Näf, Generaloberer der Bethlehem Mission Immensee SZ, gehört dem Organisationskomitee an. Er lebte und arbeitete von 1997 bis 1993 in Peru. Am Treffen sollen Erfahrungen der Solidarität zwischen Europa und Peru zur Sprache gebracht und dazu angeregt werden, diese Erfahrungen weiterzuführen. (kipa)

Patriarch lädt Papst nach Istanbul ein

Rom. – Der orthodoxe Ehrenprimas Bartholomaios hat zum Abschluss seines Vatikan-Besuchs Papst Johannes Paul II. zu einer Visite nach Istanbul eingeladen.

Als Termin für den Besuch an seinen Amtssitz Konstantinopel nannte er das orthodoxe Patronatsfest St. Andreas am 30. November. Der Besuch beim Papst sei "fruchtbarer, menschlicher und herzlicher" gewesen als ihre beiden früheren Begegnungen 1995 und 2002, sagte Bartholomaios, der seine viertägige Romreise am 2. Juli beendete.



Anlass für den Besuch war die Erinnerung an die erste katholisch-orthodoxe Begegnung von 1964, die eine Annäherung zwischen den getrennten Kirchen eingeleitet hatte. Im Mittelpunkt der Visite standen drei Begegnungen mit

dem Papst, mit dem Bartholomaios auch eine gemeinsame Erklärung unterzeichnete. Darin verpflichteten sich beide Seiten, den Dialog fortzusetzen.

Bei einem Arbeitsgespräch im Vatikanischen Einheitsrat wurden aktuelle Fragen zwischen den Kirchen "in brüderlicher Weise angesprochen". Während seines Rombesuchs eröffnete Bartholomaios auch die Kirche San Teodoro am Forum Romanum, die der Papst der orthodoxen Gemeinde Roms geschenkt hatte.

Papst dankt für Besuch

Papst Johannes Paul II. hat dem Ökumenischen Patriarchen zum Abschied für seinen Besuch im Vatikan gedankt. Die Visite und die Begegnungen hätten den Gläubigen ein "lebendiges Zeichen der Brüderlichkeit" und eine "Perspektive für eine entschiedene Fortsetzung bis zum Ziel der vollen Einheit" zwischen Katholiken und Orthodoxen gezeigt. Es sei ihm eine Freude gewesen, dem Ökumenischen Patriarchat die Kirche San Teodoros am Palatin im Herzen des alten Rom für die orthodoxen Gläubigen überlassen zu können, betonte der Papst. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche. Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Editorial

Sinn für Eucharistiefeier ist bei vielen verloren gegangen

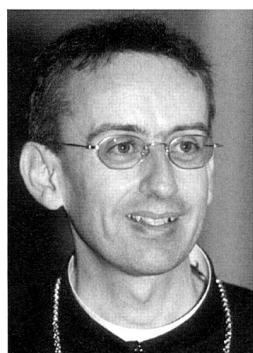
Abt Martin Werlen über das Verbot der Interzelebration

Mit dem Abt der Einsiedler Territorialabtei sprach Walter Müller

Einsiedeln SZ. – Die Aufregung darüber, dass er einem Einsiedler Mitbruder verboten hat, mit einem reformierten Pfarrer das Abendmahl zu feiern, führt Abt Martin Werlen nicht zuletzt auf die verzerrte Wahrnehmung der Berichterstattung der Medien zurück. Im Interview mit KippaWoche unterstreicht er zudem, dass das Verständnis für die katholischen Sakramente sich in einer Krise befindet und die Glaubensunterweisung der Kirche verbessert werden müsse.

Äusserungen vieler Menschen zeigen Unverständnis für das Verbot von Interzelebration und Interkommunion. In welchem Ton erreichen Sie die Reaktionen der Menschen darauf, dass Sie gegenüber dem Pfarrer von Einsiedeln, Pater Notker Bärtsch, das Verbot bestätigt und durchgesetzt haben?

Abt Martin Werlen: Das geht von Zustimmung und Dankbarkeit über Unverständnis und Bedenken bis zur sehr primitiven Art, anonym natürlich. Ich bekomme Briefe mit Kopien von Kirchenaustritten oder Briefe, in denen viele Fragen gestellt werden, auf die ich gefälligst antworten soll. Ich muss sagen, das kann ich nicht. Rein zeitlich liegt das nicht drin.



Martin Werlen (Circic)

Und es gibt genügend Bücher, worin dies alles erklärt ist. Es ist schon wichtig, dass wir nicht einfach nur jemanden attackieren und einfordern, sondern wir alle haben auch die Pflicht, uns zu informieren, das heisst die Möglichkeiten zu nutzen, uns zu informieren.

Wie erklären Sie sich die Aufregung über Ihr Vorgehen gegen die beabsichtigte ökumenische Abendmahlsfeier für konfessionsverschiedene Ehepaare?

Werlen: Die Ursachen für die Aufregung waren nicht bei allen Leuten die gleichen. So hat mir jemand in einem Brief geschrieben: "Mit grosser Verwunderung und noch grösserem Ärger nahm ich die Zeitungs- und Fernsehartikel betreffs ökumenischer Trauung zur Kenntnis. (...) Da verbieten Sie einem katholischen Priester, eine ökumenische Trauung vorzunehmen. Noch schlimmer: Sie erpressen ihn, davon Abstand zu nehmen, sonst würde er sein Priesteramt verlieren." Hier haben wir ganz offensichtlich ein Problem der Wahrnehmung. Auch werfen mir viele vor, ich sei gegen Ökumene, weil ich einen ökumenischen Gottesdienst verhindert hätte. Dass es um eine Interzelebration ging, war da Nebensache. Die Reaktionen, die ich bekomme, beziehen sich zum grossen Teil auf etwas, wogegen ich gar nicht vorgegangen bin.

Weshalb?

Werlen: Das hat nicht zuletzt seinen Grund darin, dass der erste Artikel, der in den Medien erschien, nach meiner Wahrnehmung – die allerdings auch subjektiv ist – nicht so sehr objektiv informieren wollte, sondern ganz klar Stellung bezog. So erfuhren die Leserinnen und Leser zum Beispiel nicht, dass Pater Notker Mitte Juli die Pfarrei und die Gemeinschaft verlässt. Ich sprach mit dem Journalisten, der mir sagte, dies sei eine andere Geschichte. Aber tatsächlich stellt gerade dieses Nichtwissen einige

Weshalb?

Werlen: Das hat nicht zuletzt seinen Grund darin, dass der erste Artikel, der in den Medien erschien, nach meiner Wahrnehmung – die allerdings auch subjektiv ist – nicht so sehr objektiv informieren wollte, sondern ganz klar Stellung bezog. So erfuhren die Leserinnen und Leser zum Beispiel nicht, dass Pater Notker Mitte Juli die Pfarrei und die Gemeinschaft verlässt. Ich sprach mit dem Journalisten, der mir sagte, dies sei eine andere Geschichte. Aber tatsächlich stellt gerade dieses Nichtwissen einige

(Fortsetzung nächste Seite)

Eine Geheimlehre? – Breite Teile der Öffentlichkeit haben ganz offensichtlich kein Verständnis für das Verbot, mit dem Papst und Bischöfe die Interzelebration und Interkommunion mit Nichtkatholiken belegt haben. Mehr noch, man kommt bei der Lektüre der wichtigsten Tageszeitungen der Schweiz um den Eindruck nicht herum, der betreffende Teil des katholischen Lehramtes sei in der Schweiz quasi zur Geheimlehre geworden.

Laut einer im Mai veröffentlichten GfS-Umfrage wollen gegen 90 Prozent der Schweizer Katholiken die Eucharistie gemeinsam mit den evangelisch-reformierten Mitchristen feiern. Nach der gleichen Erhebung fordern zudem 76 Prozent der Schweizer Katholiken das Priestertum für Frauen, und 89 Prozent sind für die Freiwilligkeit des Zölibats. Selbst wenn die behauptete Repräsentativität der Umfrage nicht zuträfe, bliebe sie doch ein sehr starkes Indiz für die Entfremdung der Schweizer Katholiken von den offiziellen katholischen Positionen.

Wer sich etwas in der Kirchenlandschaft umhört, der erfährt, dass Interkommunion vielerorts zur Selbstverständlichkeit gehört. Nur die Interzelebration ist auf mehr oder weniger diskret gehandhabte Einzelfälle beschränkt.

Während, praktisch betrachtet, bei der Interkommunion jeder Laie trotz Verbot auf eigene Faust vorgehen kann, ist Interzelebration nur eine Angelegenheit des katholischen Klerus und der reformierten Geistlichkeit. Die Bischöfe müssen also in dieser Frage zuallererst die Priester – ihre engsten Mitarbeiter – von der Linie des Lehramtes überzeugen.

Im ganzen Disput halten sich die an den Fakultäten lehrenden Theologen auffallend zurück. Einzig im Ruhestand befindliche sowie mit Lehr- oder Publikationsverbot belegte dissidente katholische Theologen melden sich in den Medien prominent zu Wort. Nützlich wäre es vermutlich, in der Schweiz auch einmal andere Stimmen zu hören.

Walter Müller

Aussagen in ein anderes Licht. Den reformierten Pfarrer von Einsiedeln zum Beispiel habe ich gefragt, ob er sich bewusst sei, welche Konsequenzen die gemeinsame Feier des Abendmahls für Pater Notker haben könnte. Wenn er nun von uns weggeht und dann suspendiert würde, wäre er auf der Strasse. Das hat der Journalist in den Artikel übernommen. Und es liest sich dann so, als ob ich Pater Notker auf die Strasse stellen würde.

Es gibt sehr wenige Reaktionen, die sich auf die eigentliche Frage beziehen, nämlich die Interzelebration. Was die Interzelebration angeht, so besteht für viele die Schwierigkeit, deren Unmöglichkeit nachzuvollziehen, weil bei vielen das Bewusstsein darüber, was die Eucharistiefeier ist, verloren gegangen ist.

Kann man in dem Zusammenhang von einer Krise im Verständnis der Sakramente sprechen?

Werlen: Ich denke schon. Bei vielen Leuten - auch solchen, die in der Kirche sehr engagiert und beheimatet sind - gibt es eine Krise des Sakramentes. Es ist für die römisch-katholische Kirche selbstverständlich, aber - und das ist bei der ganzen Diskussion aus dem Blickfeld geraten - auch selbstverständlich für die orthodoxe, die anglikanische, die christkatholische Kirche, dass ein Priester - bei der anglikanischen und der christkatholischen Kirche auch eine Priesterin - der Eucharistiefeier vorsteht.

Die Eucharistiefeier ist an das Weisesakrament gebunden, welches die Reformatoren aufgegeben haben. Die reformatorischen Kirchen kennen deshalb das Sakrament der Priesterweihe nicht. Deshalb darf man jetzt nicht so tun, als ob Abendmahl und Eucharistiefeier das Gleiche wären. Das hat nichts mit Diskriminierung zu tun. Es ist eine bewusste Entscheidung der reformatorischen Kirchen, dieses Sakrament nicht zu kennen. Das kann ich akzeptieren. Aber ich kann nicht akzeptieren, dass man sagt, Abendmahl und Eucharistiefeier seien das Gleiche. Denn so nähme ich weder die reformatorischen Kirchen noch meine eigene Kirche ernst.

Wie kann man Brücken schlagen zwischen dem katholischen Lehramt und jenen, die Interzelebration befürworten?

Werlen: Ich denke, was Pater Notker und ich in der gemeinsamen Erklärung gesagt haben, ist hier sehr wichtig: Wir distanzieren uns in aller Form von den

vielen sehr verletzenden und lieblosen Schreiben und Reaktionen. Solche Umgangsformen sind das grösste Hindernis für jede Ökumene und jeden Dialog. Wenn ich die Briefe anschau, die ich bekommen habe, so gehören drei Viertel davon in diesen Bereich. Niemand kann sich ernsthaft für die Ökumene interessieren und zugleich einen solchen Umgangston pflegen. Da steht man sich selbst im Weg. Es scheint mir wichtig zu sein, akzeptieren zu können, dass verschiedene Meinungen da sind, und dass wir das Gespräch miteinander suchen können. Sehr wichtig ist aber ausserdem die ganze Frage der Katechese - nicht nur der Kinder, sondern auch der Erwachsenen.

In welchem Sinn?

Werlen: Unter Katechese verstehe ich, dass wir die Glaubensinhalte kennen lernen. Das gilt nicht nur für die katholische Kirche, sondern auch für die Kirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind. Wenn ich etwa das Dokument über das Abendmahl lese, das die evangelischen Kirchen Deutschlands im vergangenen Jahr herausgaben, so wird gerade dort eine verstärkte Abendmahls-Katechese gefordert. Gleiches gilt bei uns mit Blick auf die Eucharistiefeier und die Weisesakramente.

Sie meinen also, dass die katholische Kirche in der Schweiz auf diesem Feld noch einiges zu verbessern hat?

Werlen: Auf jeden Fall. Und dann noch ein zentraler Punkt: Wir sind heute sensibilisiert dafür, dass wir Probleme nicht lösen, indem wir sie unter den Teppich kehren. Dass keine Familie auf gute Weise mit Problemen umgehen kann, wenn man einfach die Auseinandersetzungen tabuisiert. Dasselbe gilt für den Umgang zwischen den Konfessionen.

Wir tun nach meiner Überzeugung der Ökumene keinen Dienst, wenn wir die unterschiedlichen Ansichten nicht auf den Tisch legen und darüber ins Gespräch kommen. Von aussen betrachtet ist es einfach zu sagen, es handle sich um theologische Spitzfindigkeiten. Von aussen betrachtet handelt es sich auch bei jeder Auseinandersetzung in der Familie um Spitzfindigkeiten. Die grössten Auseinandersetzungen, die wir - wo auch immer - haben, sind von aussen betrachtet Spitzfindigkeiten. Aber wenn wir selbst drin sind, merken wir, wie wichtig es ist, dass wir die so genannten Spitzfindigkeiten angehen und aufarbeiten. (kipa)

Bernhard Körner. - Der 55-jährige Dogmatik-Ordinarius und Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät in Graz wurde zum korrespondierenden Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie ernannt. Die Akademie, der 25 Mitglieder angehören, wurde 1718 von Papst Clemens XI. gegründet und dient dem wissenschaftlichen Austausch verdienter Theologen aus aller Welt. (kipa)

Paulo Suess. - Der 1938 geborene brasilianische Befreiungstheologe erhielt die Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Katholische Theologie an der Universität Frankfurt am Main. Der Theologe erhielt die Auszeichnung "für seine Verdienste im Einsatz für die Rechte der indigenen Kulturen und Völker in Lateinamerika". (kipa)

Thomas Egger. - Am Provinzkapitel der Schweizer Kapuziner in Saint-Maurice wurde der Ostschweizer Thomas Egger (60) zum neuen Provinzoberen gewählt. Er ersetzt Ephrem Bucher, der in die Generalleitung des Ordens nach Rom berufen worden war. (kipa)

Willy Anderau. - Der Bischöfliche Beauftragte für Radio und Fernsehen beim Katholischen Mediendienst und Redaktor bei Radio kath.ch ist neuer Regionaloberer der Deutschschweizer Kapuziner. Er ersetzt den zum Schweizer Provinzoberen gewählten Thomas Egger. (kipa)

Roselyne Godard. - Die im Kinderschänderprozess im nordfranzösischen Outreau von allen Vorwürfen freigesprochene Frau plant eine Pilgerreise nach Lourdes. Godard, die bis zum Sommer 2002 vier Jahre zu Unrecht unter dem Verdacht des Kindesmissbrauchs stand und lange in Untersuchungshaft sass, will im Marienwallfahrtsort katholische Hilfswerke unterstützen. (kipa)

Ruth Pfau. - Die seit mehr als 44 Jahren in Pakistan tätige deutsche Lepra-Ärztin und katholische Ordensfrau erhält dieses Jahr die Goldmedaille des Albert-Schweitzer-Preises. Die von der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung in Basel verliehene Auszeichnung wird der 75-Jährigen am 5. September in der Kirche von Gunsbach im Elsass übergeben. (kipa)

Schaffung eines Rates der Religionen wird geprüft

Vertreter der Juden, Christen und Muslimen trafen sich in Bern

Bern. – Kirchliche und religiöse Spitzenvertreter der Juden, Christen und Muslime in der Schweiz haben sich am 6. Juli in Bern getroffen. Es wurde vereinbart, den interreligiösen Dialog weiter zu führen. Die Bildung eines "Rates der Religionen" wird geprüft.

Das Berner Treffen habe im Hotel Schweizerhof, einem neutralen Ort, stattgefunden, führte der organisierende Schweizerische Evangelische Schweizerbund gegenüber Kipa-Woche aus. Das Treffen geht zurück auf eine interreligiöse Feier, die am 5. März 2003 in Bern stattfand. Juden, Christen und Muslime trafen sich damals im Berner Münster zu Beginn des Irak-Kriegs und unterzeichneten die Erklärung "Das Band des Friedens stärken – in der Schweiz und weltweit".

Zweistündiges Gespräch

Die selben Spitzenvertreter, die damals die Erklärung unterzeichnet hatten, trafen sich nun wieder: Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK); Bischof Amédée Grab, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK); Fritz-René Müller, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz; Alfred Donath, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG) sowie Farhad Afshar, Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz (KIOS). Die Teilnehmer bekräftigten in ihrem rund zweistündi-

gen Gespräch, die im März 2003 geäußerten Anliegen gemeinsam weiter zu verfolgen. Den regelmässigen Austausch auf oberster Ebene zwischen Juden, Christen und Muslimen erachteten alle als wichtig.

Plattform zur Verständigung

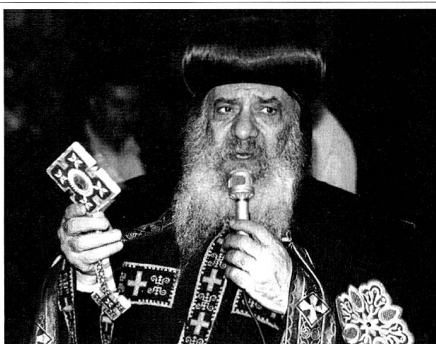
Diskutiert wurde an dem Treffen auch der Vorschlag von SEK-Ratspräsident Wipf, einen "Rat der Religionen" zu schaffen, der als Plattform der gegenseitigen Verständigung und als Ansprechorgan für Anliegen des Bundes dienen könnte. Dies als weitere Option für einen institutionalisierten Dialog zwischen den Kirchen und Religionsgemeinschaften abrahamitischer Tradition. Die Bildung und Struktur eines solchen Rates wird nun geprüft. Das nächste Treffen ist für kommenden Herbst vereinbart worden.

"Es fiel mir beim Gebets-Treffen von 2003 auf, dass wir keinen Ort haben, wo wir uns regelmässig sehen und unsere Ansichten austauschen können über Angelegenheiten, welche alle Religionsgemeinschaften betreffen", sagte Thomas Wipf, SEK-Präsident gegenüber swissinfo. Er bezeichnete es auch als wichtig, "dass wir eine Plattform haben, wo wir uns kennen lernen und Vertrauen aufbauen können."

Vertrauen schaffen

Rund 330.000 Muslime leben in der Schweiz. Farhad Afshar hofft, dass die Begegnungen zu engeren Verbindungen zwischen der islamischen und den andern religiösen Gemeinschaften führen werden: "Es ist wichtig, zwischen den verschiedenen Religionen im Dialog Vertrauen zu schaffen", sagte er gegenüber swissinfo. "Dann sind wir in der Lage, Probleme zu diskutieren und gemeinsame Ziele zu erreichen." Afshar warnte jedoch vor zu hohen Erwartungen bei der konfessions-übergreifenden Debatte. Das Treffen sei nur ein Schritt in einem Prozess, der gegenseitiges Vertrauen und Respekt aufbaue.

"Wir nehmen an diesem ersten Treffen teil und werden sehen, was daraus hervorgeht", sagte Agnell Rickenmann, Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, der Kipa-Woche. Er sehe in dem Rat eine Stätte der Annäherung und der Brüderlichkeit, ausserdem eine interreligiöse Diskussionsplattform. (kipa)



Schenuda III. – Das geistliche Oberhaupt weihte am 12. Juli in Meyrin GE die erste koptisch-orthodoxe Kirche in der Schweiz. Dann fuhr Papst Shenuda III. nach Saint-Maurice, um die Reliquien des Heiligen Mauritius und seiner Gefährten zu verehren. Die Märtyrer gehörten zu einer in Ägypten rekrutierten römischen Legion. (kipa/Ciric)

Keine Disziplinargerichte. – Die anglikanische Kirche von England und Wales entschied sich mit knapper Mehrheit dagegen, wieder Kirchengerichte zur Disziplinierung abweichender Kleriker einzurichten. Das Vorhaben scheiterte in der Generalsynode mit vier Stimmen am Widerstand der Priester, während Bischöfe und Laien der Schaffung von so genannten "Häresiegerichten" zustimmten, die abweichende Geistliche hätten suspendieren oder aus der Kirche ausschliessen können. (kipa)

Caritas-Märkte. – Die elf Caritas-Märkte in der Schweiz erhöhten im ersten Halbjahr 2004 ihren Umsatz um 54 Prozent. Nach Angaben des Hilfswerks scheinen immer Menschen auf das Angebot von stark vergünstigten Lebensmitteln angewiesen zu sein. (kipa)

Mahnung aus Bollingen. – Die Schweizer Bischöfe werden in einer Erklärung der kirchlichen und politischen Behörden der bernischen Gemeinde Bollingen aufgefordert, alles zu unternehmen, damit das ökumenisch Gewachsene an der Basis nicht gefährdet werde. Jüngste Erklärungen aus dem Vatikan und der Schweizer Bischofskonferenz führten zu einer "Ab- und Ausgrenzung" von Nicht-Katholiken im christlichen Leben, heisst es in der Erklärung, unterzeichnet von dem reformierten und dem katholischen Pfarrer des Ortes sowie von der Gemeindepräsidentin und SP-Nationalrätin Margret Kiener Nellen. (kipa)

Rote Zahlen. – Schon zum dritten Mal in Folge verzeichnete der Vatikan in seiner Jahresrechnung ein Defizit; 2003 belief es sich auf 9,6 Millionen Euro (14,5 Millionen Franken). Ausgaben in Höhe von 213 Millionen Franken standen Einnahmen von 204 Millionen Euro gegenüber. (kipa)

Verschärfter Priestermangel. – Der Priestermangel bei den Katholiken in England und Wales verschärft sich. 2004 würden voraussichtlich landesweit nur 18 Männer zu Priestern geweiht, berichtete der "Daily Telegraph". Im vergangenen Jahr seien es noch 44 und 2002 sogar 63 gewesen, in der Hälfte der 22 Diözesen werde es demnach gar keine Neupriester geben. (kipa)



Nächsten Monat reist Johannes Paul II. nach Lourdes: "Aus Gesundheitsgründen oder wegen der Arbeit?" Karikatur in der französischen satirischen Zeitung "Le Canard enchaîné".

"Gerechtigkeit für Palästinenser"

Rom. – Mit einem offenen Brief setzt sich die "Vereinigung der Ordensoberinnen", der Dachverband von über einer Million Ordensfrauen, für eine friedliche Lösung des Nahost-Konflikts ein. Die "wirtschaftlichen und politischen Mächte" müssten aufhören, "zu einer Instabilität in der Region beizutragen, die den eigenen Interessen dient", heisst es in dem Brief an Staatschefs, Regierungen und alle katholischen Bischofskonferenzen. "Wir erkennen das Recht Israels auf Existenz an, aber dieses Recht darf nicht dazu benutzt werden, das Recht der Palästinenser auf Heimat zurückzuweisen", wird namentlich betont. (kipa)

28. Juli bis 6. August 2004. – Das Plenum der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen trifft sich in Kuala Lumpur (Malaysia) und damit in einem mehrheitlich islamischen Land. Die Kommission sei das weltweit repräsentativste theologische Forum für christliche Einheit, teilte der Weltkirchenrat mit. Themen des Treffens in Kuala Lumpur sind die gegenseitige kirchliche Anerkennung der Taufe und das unterschiedliche Verständnis des Wesens und der Mission der Kirche (Ekklesiologie). Zudem wird über das christliche Verständnis der menschlichen Natur diskutiert. (kipa)

28. August 2004. – Papst Johannes Paul II. macht der russisch-orthodoxen Kirche die berühmte Marien-Ikone von Kasan zum Geschenk. Das von den Russen hochverehrte Marienbild soll am orthodoxen Fest Mariä Himmelfahrt in einer feierlichen Zeremonie in Russland übergeben werden. Der Papst hofft, dass die "römische Pilgerfahrt der Madonna von Kasan" die ersehnte Einheit zwischen Katholiken und Orthodoxen fördert. Die Ursprünge der wertvollen Mariendarstellung liegen im Dunkeln. Sie war 1597 in Kasan, heute Hauptstadt der Wolga-Region Tatarstan, aufgetaucht, wo sie bald im Ruf der Wundertätigkeit stand. 1904 verschwand sie plötzlich und tauchte 1960 in den USA auf. Dort wurde sie zusammen mit anderen Ikonen von Katholiken aufgekauft und dem portugiesischen Marienwallfahrtsort Fatima vermacht. Fatima schenkte das Bild vor etlichen Jahren dem Papst, der sie in seiner Wohnung aufbewahrte. (kipa)

Erstmals ein rollstuhlgerechter Urlaub

Umbauten und neue Logistik helfen dem Papst in den Alpen

Von Ludwig Ring-Eifel, Rom

Rom. – Zum zehnten Mal verbringt Papst Johannes Paul II. in diesem Jahr seinen Sommerurlaub im Aosta-Tal. Wie bei seinen früheren Aufenthalten am Fusse des Mont Blanc hat er die glühende Julihitze Roms gegen die kühle Bergluft der Alpen eingetauscht. Doch anders als bei seinen Reisen in früheren Jahren reist der Papst diesmal als vollständig Gehbehinderter in das 1.350 Meter hoch gelegene Les Combes.

Diesem Umstand mussten seine Gastgeber Rechnung tragen, und so liess der Salesianerorden, dem das päpstliche Urlaubs-Chalet gehört, die Räumlichkeiten behindertengerecht umbauen. Stufen und andere Hindernisse mussten entfernt werden, ein kleiner Aufzug wurde bereits vor dem letzten Alpenurlaub des Papstes eingebaut. Ansonsten wurde alles nach erprobter Routine eingerichtet,



Der Weiler Introd (Bild: Ciric)

damit der verkleinerte päpstliche Haushalt auch fern vom Apostolischen Palast funktioniert. Mit dem Papst verbringen unter anderen sein Privatsekretär, Erzbischof Stanislaw Dziwisz, einige polnische Schwestern, der Kammerdiener

Angelo Gugel, der vatikanische Pressesprecher Joaquin Navarro-Valls sowie Angehörige der vatikanischen Sicherheitsdienste den Urlaub in den Bergen. 300 italienische Polizisten und zahlreiche Forstbeamte wachen über die Unge störtheit des hohen Besuchs aus Rom.

Keine Höhengerechtigkeiten

Das Umsteigen von einem Verkehrsmittel ins andere ist für den Papst eine enorme Strapaze. Konnte er beim letzten Aufenthalt im Aostatal im Jahr 2001 noch einen normalen Geländewagen besteigen und kleinere Spaziergänge unternehmen, ist er diesmal vollständig auf fremde Hilfe und auf die Fortbewegung im Rollstuhl angewiesen. Ausserdem wird der parkinsonkranke Papst wegen seiner immer wieder auftretenden Atemschwierigkeiten auf Ausflüge in grössere Höhen verzichten müssen, weil dort die Luft zu dünn für ihn ist.

Für das Aosta-Tal ist der Besuch des Pontifex nach dreijähriger Abwesenheit trotz aller krankheitsbedingter Einschränkungen ein Segen. Das Sicherheitspersonal, die Journalisten und die Neugierigen, die den Papsturlaub verfolgen, sorgen für ausgebuhte Betten. Für die Bergregion ist der Papst der mit Abstand bekannteste Werbeträger.

Die Gemeinde Les Combes, in deren Ortsteil Introd das päpstliche Ferienchalet steht, hat denn auch aus Dankbarkeit für den prominenten Besuch das Gelände rings um das Chalet offiziell in "Plateau des Heiligen Vaters" umbenannt. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Walter Müller

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

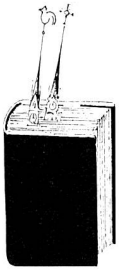
Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30,
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.



Bio- und medizinethische Problemstellungen sind häufig darum so kompliziert, weil in ihnen Werte mit sich selbst in Konflikt geraten, die wir als ethische Grundnormen anerkennen: die Heiligkeit des Lebens, der absolute Wert der Menschenwürde, der Liebesbegriff. Angesichts dessen helfen rigoristische Lösungen nicht weiter. Sensibles Sicheinlassen auf die Problemlagen ist gefragt – und ein neues Nachdenken über die Grundlagen der Ethik. Zu beidem regt das Buch des Zürcher Ethikers Johannes Fischer an.

reformierte
presse



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Ethische Wahrnehmungsschärfung

Georg Pfeleiderer

Nach einer auch in Examensarbeiten nicht selten anzutreffenden Vorstellung hat theologische Ethik es damit zu tun, in kritischem Kontrast zu mutmasslichen Eigengesetzlichkeiten der Moderne eine kritische Norm aufzustellen, in der Regel das Liebesgebot, und diese dann «irgendwie» auf eine «Situation» anzuwenden. Tiefer gehende Konflikte und Kompromisse sind durch Reduktion der Geltungsansprüche auf einen religiösen Subjektivismus zu vermeiden beziehungsweise durch Verweis auf die Bonhoeffer-Formel von der Schuldübernahme der Christinnen und Christen theologisch zu entsorgen. Wie weit sich eine professionelle theologische Ethik heute von einem solchen positivistischen Rezeptethizismus, für den Norm und «Situation» jeweils im Grunde Gegebenheiten darstellen, entfernt hat, zeigt exemplarisch die Aufsatzsammlung von Johannes Fischer. Sie sei darum allen theologisch Weiterbildungswilligen wärmstens empfohlen.

Nicht umsonst ist es das weite Feld aktueller bio- und medizinethischer Probleme, auf dem Fischer seine Schule ethischer Wahrnehmungsschärfung, denn um eine solche handelt es sich, errichtet. Angesichts der ebenso fundamentalen wie diffizilen Probleme, die etwa Fragen der Forschung mit menschlichen Embryonen, an nichteinwilligungsfähigen Personen oder von aktiver und passiver Sterbehilfe aufwerfen, erweist sich jeglicher normative und deskriptive Positivismus rasch als das, was er ist: als ein Wolkenkuckucksheim, das theoretischem Nachbohren genauso wenig standhält wie den Anforderungen der Praxis, zum Beispiel der pastoralen.

Was die normativen Grundlagen der Ethik angeht, greift Fischer auf eigenständige Weise Traditionsrichtungen beziehungsweise Gedankenströmungen auf, die in der protestantisch-theologischen Ethik lange vergessen beziehungsweise verpönt waren, inzwischen aber allgemein eine starke Renaissance erleben: Tugendethik, Intuitionismus und Kohärenzismus. Zu deren Operationalisierung zieht

Fischer narrativitäts- und vor allem wahrnehmungstheoretische Überlegungen, insbesondere zum szenischen Charakter des Erlebens, heran. Aus diesen Elementen setzt sich ein Denken zusammen, das man eine Theorie partizipatorischen Wahrnehmens und Handelns nennen könnte. Mit ihr möchte ihr Autor die Eigenart des christlichen Ethos auf eine Weise beschreiben, die auch für gebildete Nichtchristinnen und -christen bedenkenswert ist.

Konkrete Ergebnisse einer so begründeten Bio- und Medizinethik sind, stichworthaft referiert, beispielsweise folgende: Christliche Ethik ist als Lehre vom christlichen Ethos, also grundsätzlich deskriptiv zu verstehen; ethische Urteile kommen nicht erst über kognitive Deutungen zustande; sie sind teilweise auch schon der Wahrnehmung einer Situation selbst inhärent zu denken («Jugendliche zünden eine Katze an»); Persönlichkeit ist – wie alle ethischen Grundwerte – nur in der Beteiligtenperspektive definierbar, also als Zuschreibungsgrösse; dabei ist vor einer Überdehnung der Kategorie zu warnen, indem zwischen menschlichem Leben im Allgemeinen und dem personalen Leben des Menschen zu unterscheiden ist; in der Medizinethik ist die Arzt-Patient-

Beziehung von grundsätzlicher Bedeutung, da in sie bestimmte ethische Verhaltensregeln eingebaut sind; bei der Sterbehilfeproblematik kann die wahrnehmungstheoretische Reflexion auf den szenischen Rahmen des «Wartens auf den Tod» über die (falsche) Alternative von aktiver und passiver Sterbehilfe hinausführen.

Für einige seiner ethischen Ansichten, insbesondere für seine relativ liberale Haltung in Sachen Embryonenforschung, hat Johannes Fischer inzwischen einige kollegiale Prügel einstecken müssen. Gerade in Deutschland waren in der letzten Zeit Tendenzen erkennbar, eine Art ökumenisch-kirchlicher «Normal-Bioethik» erzeugen zu wollen, um deren «Kampagnefähigkeit» willen abweichlerische Vertreter der Universitätstheologie nicht selten ausgegrenzt wurden oder diese insgesamt für kirchlich nicht besonders relevant erklärt wurde.

Fischers Buch bietet reiches Anschauungsmaterial von dem Gewinn, den gerade auch kirchliche, insbesondere pastorale Praxis aus einem neuen, vertieften theologischen Nachdenken über Grundfragen der Bio- und Medizinethik ziehen dürfte.



■ Johannes Fischer: Medizin- und bioethische Perspektiven. Beiträge zur Urteilsbildung im Bereich von Medizin und Biologie. Theologischer Verlag, Zürich 2002. 160 Seiten, Fr. 28.–.

Georg Pfeleiderer ist Professor für Ethik an der Theologischen Fakultät in Basel.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Admissio-Feier

Weihbischof Msgr. Denis Theurillat hat am Mittwoch, 30. Juni 2004, in der Hauskapelle des Bischofshauses in Solothurn folgenden Kandidaten für den Ständigen Diakonat die Admissio erteilt:

Herr *Marcel Bregenzer*, von und in Sursee;
Br. *Clemens-Maria Thome*, von St. Leon-Rot (D), in Luzern (Gemeinschaft der Barmherzigen Brüder, Pflegeheim Steinhof).

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Der neue Bischofsrat

Unter dem Vorsitz von Generalvikar P. Roland-B. Trauffer hat am 1. Juli 2004 der neu zusammengesetzte Bischofsrat seine erste konstituierende Sitzung abgehalten.

Eine spürbare Veränderung durch die neue Zusammensetzung des Bischofsrates, als wichtigstes Beratungsgremium des Bischofs, zeigte sich bereits bei den engagierten Voten, zum Beispiel zum Selbstverständnis dieses Gremiums und der künftigen Arbeitsweise, mit denen sich die Mitglieder in diese erste Sitzung einbrachten.

Ausgangspunkt der Arbeit des Rates ist nicht das Nichts, sondern die Erfahrung der bisherigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bischofs und zudem die erfrischende Bereicherung durch die Vertretungen der neuen Regionalleitungen. Das Zusammenspiel der alteingesessenen und der neuen Mitglieder ergibt eine besonders positive Dynamik.

Erfreulich positiv und konstruktiv erweist sich der jeweils effiziente und rasch erwirkte Konsens. Es stimmt zuversichtlich, dass dieses Gremium für die ganze Diözese Basel eine fruchtbare Arbeit leisten wird.

Bischof Kurt Koch hat dies am Ende des ersten intensiven Arbeitstages durch seine dankbare Freude über das gezeigte Engagement allen Mitgliedern zum Ausdruck gebracht.

Die Zusammensetzung des neuen Bischofsrates

Diözesanbischof Kurt Koch; Generalvikar P. Roland-B. Trauffer, OP (Vorsitz); Weihbischof Martin Gächter; Weihbischof Denis Theurillat; Offizial Peter Schmid; Bischofsvikar Kurt Grüter, Personalamt; Bischofsvikar Hans Zünd, Pastoralamt

Aus den Bistumsregionen

Region St. Verena: Bischofsvikar Arno Stadelmann, Délégué épiscopal Pierre Rebetez und Regionalverantwortlicher Robert Geiser.

Region St. Urs: Bischofsvikar Erich Häring und Regionalverantwortliche Sibylle Hardegger.

Region St. Viktor: Bischofsvikar Ruedi Heim und Regionalverantwortlicher Urs Corradini.

Kanzler Dominique Bussmann, Informationsbeauftragter Hans-E. Ellenberger.

Informationsstelle
Hans-E. Ellenberger

Die vielseitigen Projekte des Seelsorgerates

Im Diözesanen Seelsorgerat arbeiten drei Gruppen an verschiedenen Projekten. Die Berichte über den Stand der Arbeiten prägten die Zusammenkunft vom 18. und 19. Juni 2004 im Centre St-François im Juni in Delémont. Die Arbeitsgruppe I präsentierte das Modell des Katechumenats für Erwachsene, wie es im Jura praktiziert wird.

Das Präsidium des Diözesanen Seelsorgerates hiess Bischof Kurt Koch, die Vertreterinnen und Vertreter des Bischofsrates und die Mitglieder des Seelsorgerates zur Sitzung willkommen. Bischof Kurt Koch nahm in seinem Grusswort Bezug auf das 1. Nationale Katholische Jugendtreffen und den Papstbesuch mit den Worten: «Wir stehen alle noch unter dem besonderen Eindruck dieses Erlebnisses und hoffen auf dessen Nachhaltigkeit.» Auf die vielseitigen Auseinandersetzungen in den Medien eingehend, wünschte sich Bischof Kurt, dass innerkirchliche Anliegen weniger in der Öffentlichkeit ausgeschlachtet, sondern intern besprochen würden.

Katechumenat für Erwachsene im Jura Pastoral

Die Arbeitsgruppe I, «Als Getaufte leben», lud verschiedene Akteure des jurassischen Katechumenats für Erwachsene ein um mit ihren Erlebnisberichten und den praktischen Erfahrungen ein funktionierendes Konzept vorzustellen und dem Seelsorgerat Denkanstösse für die anderen Bistumsregionen zu vermitteln.

France Crevoisier, Leiterin des Katechumenatsdienstes im Jura pastoral schilderte ihre Hauptaufgaben im Katechumenat, die Aufnahme von Katechumenen, die Bildung von

Begleitgruppen, die Anfrage und Ausbildung von freiwilligen Personen für die regelmässige Begleitung der Katechumenen und illustrierte den zweijährigen Weg.

Lysiane Rochat, neu Getaufte, ehemalige Katechumene schilderte ihre Entdeckungen und ihre Bewusstwerdungen im Laufe des katechumenalen Weges. Sie ging auch ein auf erlebte Krisen während des Weges, auf den Einfluss auf das nähere und entfernte Umfeld und die Wahrnehmung der Rolle der verschiedenen am Weg beteiligten Personen.

Pascal Marmy, Diakon, Mitglied des Pfarreiteams von Delsberg und Umgebung, Pastoralverantwortlicher für das Katechumenat, zeigte auf, wie seine Aufgabe im Katechumenatsdienst aussieht: Den Beginn des katechumenalen Weges, die Vorteile der Zusammenarbeit zwischen beruflich und freiwillig engagierten Personen in der Kirche. Er wies auch auf Probleme hin, so zum Beispiel die verfügbare Zeit bei zunehmender Zahl von Katechumenen, die Entfernung zwischen der erlebten Erfahrung der Katechumenengruppe und dem herkömmlichen Pfarreleben. Eine seiner Hauptaufgaben liegt in der Einbindung der neu Getauften ins Gemeinschaftsleben der Pfarrei.

Anne Berret-Vallat, freiwillige Begleiterin, Patin einer Katechumene, bot dem Seelsorgerat einen persönlichen Erlebnisbericht ihrer Begleitung von bisher drei Personen. Sie schilderte die Schwerpunkte dieser Begleitung; intensive und intime Begegnungen zum Thema Glauben; glaubens- und lebensfördernde Begleitung; Klärung des eigenen Glaubens. Auch sie wies auf erlebte Schwierigkeiten hin, wie zum Beispiel den schwierigen Bezug zur Gemeinschaft und die Dauer des katechumenalen Weges.

Insgesamt hinterliess die Vorstellung über diesen katechumenalen Weg im Seelsorgerat einen tiefen und ermunternden Eindruck.

«Pastoraler Entwicklungsplan Bistum Basel»

Bischofsvikar Hans Zünd informierte über den Stand der Vorbereitungen der Arbeitsgruppe 2 mit dem Projekt «Pfarreiseelsorge mit Zukunft», das Bischof Kurt am Freitag 10. September 2004 in der Verenaschlucht bei Solothurn offiziell eröffnen wird. Dabei sollen die Pfarreien mit einer konkreten Anfrage auch zur breiten Mitwirkung eingeladen werden.

Der Rat hatte bereits früher wertvolle Rückmeldungen zu den Projektgrundlagen gegeben. An dieser Sitzung trugen die Mitglieder in Arbeitsgruppen Themen und Fragen zusammen, die im Rahmen dieses Projektes zur Sprache kommen sollen. Dabei leuchteten auch bereits Visionen und origi-

nelle Ideen und Anregungen zur Gestaltung von Seelsorge und Kirche am Beginn des 3. Jahrtausend auf. Diese werden zusammen mit den Beiträgen aus den «Perspektiven im Bistum Basel» und aus zahlreichen Hearings als Grundlage für den ersten Entwurf von Leitsätzen ins Projekt einfließen.

Aktion «Sonntag»

Die Arbeitsgruppe 3 «Als Christen Mensch werden in der heiligen Ruhe des Sonntags» hat eine grosse Zahl von «Slogans» zum Thema «Sonntag» gesammelt und schlägt vor, im Jahr 2005 eine Aktion zum Thema durchzuführen. Konkret wird an der Idee einer Plakataktion im ganzen Bistum gearbeitet, zudem sind Vorträge und weitere Veranstaltungen zum Thema Sonntag vorgesehen. Einige Slogans für die Plakate wurden vorgestellt und auch die Anwesenden lieferten ihre Ideen.

Fragerunde

In der Fragerunde stand die Instruktion «Redemptionis Sacramentum» zur Debatte, im Besonderen die Frage nach der Laienpredigt. Bischof Kurt Koch wies auf die Broschüre «In Verantwortung unseres Bistums»* (Pfungsten 1998) hin und auf die ausserordentlichen Beauftragungen hin, welche ernst genommen würden. Der Seelsorgerat wollte wissen, wie es mit künftigen Beauftragungen aussehen wird. Die Antwort: Es gibt in unserem Bistum keine Laientheologinnen und -theologen ohne Missio.

*Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter*

*Die Broschüre «In Verantwortung für unser Bistum» finden Sie auf unserer Homepage www.bistum-basel.ch unter «Dokumente/Allgemeine Dokumente».

Die Predigt von Kurt Koch, «Von Gott umsorgt sein», finden Sie auf unserer Homepage www.bistum-basel.ch unter «Dokumente/Predigten und Vorträge».

Verzerrung des Interviews mit Bischof Kurt Koch

Mediencommuniqué zum Interview in der Sonntagszeitung vom 4. Juli 2004: Die vielen erbosten Reaktionen auf das Interview, die wir erhalten und die lediglich den Aushang oder den Kommentar der Sonntagszeitung oder anderer Medien als Grundlage haben, sind verständlich – wir empfehlen jedoch eine Zur-Kenntnisnahme des ganzen Interviews!

In seinem Interview vom 4. Juli 2004 in der Sonntagszeitung versuchte Bischof Kurt Koch darzustellen, dass immer und überall zuerst das Gespräch gesucht werden muss und er bei den Seelsorgenden auf ihre Ver-

nunft und Einsicht zähle. Keine Rede kann davon sein, dass er zur Denunziation aufgerufen hätte und im Übrigen findet sich in diesem Interview überhaupt nichts, was nicht immer schon hervorgehoben wurde.

Ebenso machte Bischof Kurt Koch keine Äusserung über Nicht-Katholiken, und die Notwendigkeit und das Positive der Ökumene wurden gar nicht befragt.

Das Interview kam lediglich zustande, weil eine Woche zuvor Prof. Hans Küng mit masslosen Übertreibungen und unhaltbaren Unterstellungen die Bischöfe beschimpft und kritisiert hatte.

Generalvikar P. Roland-B. Trauffer

PS: Lesen Sie das ganze Interview im Wortlaut auf unserer Homepage www.bistum-basel.ch unter «Pressepiegel».

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte: Pfarrer *André Duplain*, Pfarradministrator, P. *Gregor Imholz* OSB und Pfarrer *Jakob Vieli* zu Pfarrern in solidum für die Pfarreien Celerina, Samedan und Zuoz (GR) im Seelsorgeverband Bernina. P. *Gregor Imholz* übertrug er zusätzlich die Leitung (Moderation) des seelsorgerlichen Wirkens;

P. *Patrik Schäfli* OFMCap zum Pfarradministrator der Pfarrei Seewen SZ und zum Assistenzseelsorger der Pfarrei Ibach SZ;

Simon Eicher zum Vikar der Pfarrei St. Moritz (GR);

Arthur B. Orense zum Vikar der Pfarrei Uster (ZH);

Jürg Stuker, bisher Vikar in Muotathal, zum Vikar in Teilzeit für die Pfarrei Liebfrauen in Zürich;

Enzo D'Altri, bisher Diakon der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Oerlikon, zum Diakon und Gemeindeleiter der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon;

Arthur Salcher zum Diakon und Gemeindeleiter der Pfarrei Stansstad (NW);

Jaroslav-Jan Jakus zum Diakon für die Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Oerlikon;

Bischöfliche Missio canonica

Nach Abschluss des Pastoraljahres 2003/2004 erteilte Diözesanbischof Amédée Grab folgenden Personen die Missio canonica für ihren Seelsorgedienst:

Edith Arpagaus als Spitalseelsorgerin an den Kantonsspitalern Obwalden und Nidwalden; *Mathias Burkart* als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Glattbrugg (ZH);

Mark Etter als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Maria Lourdes, Zürich-Seebach; *Pia Maria Hirsiger* als Pastoralassistentin des Pfarrers der Pfarrei Liebfrauen, Zürich; *Erika Rauchenstein* als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarrei Siebnen (SZ); *Marek Slaby* als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Hombrechtikon (ZH);

Ute van Appeldorn als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarrei Dietlikon (ZH);

Sebastian von Paledzki als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Herz Jesu, Zürich-Oerlikon.

Im weiteren erteilte er die Missio canonica: *Michaele Lux*, bisher Pastoralassistentin in Pfungen, als Pastoralassistentin in Volketswil (ZH);

Bruno Durrer als Katechet der Pfarrei Seedorf (UR) und Jugendseelsorger für den Kanton Uri. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

Priesterexerzitien in San Giovanni Rotondo (Hl. Pio)

Padua (Hl. Antonius) – Loreto
Sonntagmittag, 10. Oktober, bis Freitagabend, 15. Okt. 2004.

Der Churer Priesterkreis lädt Priester vom Sonntagnachmittag, 10. Oktober, bis Freitagabend, 15. Oktober 2004, zu einer Wallfahrt mit Priesterexerzitien ein. Die Reise führt über Padua (eine Übernachtung) nach San Giovanni Rotondo, wo dreitägige Exerzitien für die Priester, die an dieser Reise teilnehmen, stattfinden werden. Weitere Stationen dieser Reise sind der Monte S. Angelo (Hl. Erzengel Michael) und Loreto (Haus der heiligen Familie). Der Spezialpreis beträgt pauschal inkl. Vollpension (ausgenommen ein Essen fakultativ) 685 Franken, der Einzelzimmerzuschlag 120 Franken. Die Anmeldung ist sobald als möglich zu richten an: Katholisches Pfarramt, 8842 Unteriberg, Telefon 055 414 11 16, E-Mail pfarrei@sankt-josef.ch

BISTUM ST. GALLEN

Institutiofeier für neue Pastoralassistenten in Diepoldsau-Schmitter

Sieben Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten feierten am Samstag, 26. Juni 2004, ihre Institutio – ihre Indienstnahme im Bistum St. Gallen durch den zuständigen Bischof Ivo Fürer.

«Ich freue mich zusammen mit allen, die hier feiern und mit euch verbunden sind und danke euch für eure Bereitschaft für den

Seelsorgedienst», sagte der Bischof zu Beate Boes (Gams), Esther Rüthemann (Jona), Juliane Schulz (Altstätten), Franz Wagner, Klaus Gremminger (beide Balgach-Widnau-Diepoldsau), Martin Paulus (Uzwil und Umgebung) und Roy Vengathanam (Benken). Das Regens-Team Guido Scherrer und Beate Kuttig hatte dem Bischof nach der einjährigen Berufseinführung alle zur Institutio empfohlen. Alle werden in ihren Praktikumpfarreien tätig bleiben. «Seid ihr bereit, euch vom heiligen Geist führen zu lassen und in unserem Bistum, zusammen mit dem Bischof und allen im kirchlichen Dienst stehenden Männern und Frauen sowie mit allen Getauften am Aufbau des Reiches Gottes mitzuarbeiten? Seid ihr bereit, euch in Treue zum Evangelium Jesu Christi und zu der Lehre der Kirche einzusetzen und mit mir und meinen Nachfolgern in Ehrfurcht und Gehorsam verbunden zu bleiben? Seid ihr bereit, euch in den Dienst am Reich Gottes zu stellen, indem ihr das Wort Gottes verkündet und auslegt, die Glaubenden zu den Sakramenten hinführt und durch tätige Liebesuren Glauben bezeugt?» fragte Bischof Ivo FÜRER. «Mit Gottes Hilfe bin ich bereit», antworteten die Pastoralassistentinnen und -assistenten. Der Bischof selber versprach seinerseits, ihnen mit Respekt zu begegnen und ihnen eine Aufgabe zu geben, die den individuellen Fähigkeiten und den Bedürfnissen des Bistums entspreche.

Berufen zum Dienst am Nächsten

Für Bischof Ivo FÜRER war die vierfache Diakonenweihe am Sonntagnachmittag, 27. Juni 2004, in der Kathedrale St. Gallen ein Zeichen dafür, dass die gern tot gesagte Kirche lebt. Das Ja zum ständigen Diakonat und damit zur unwiderruflichen Diakonenweihe ist bei Alex Schmid (Jahrgang 1963, Vater von drei Töchtern) langsam gewachsen. 1996 wurde er als Pastoralassistent in den Dienst des Bistums St. Gallen genommen. Vor einem Jahr hat er seinen Wirkungskreis von der Pfarrei Züberwangen in den Seelsorgeverband Mosnang-Mühlrüti-Libingen verlegt. Als ständiger Diakon, der im Unterschied zum Pastoralassistenten taufen und beim Ehesakrament assistieren darf, will Reinhard Knirsch (Jahrgang 1968) das Bild von Jesus als Diener verwirklichen. Er ist 1996 in den Dienst des Bistums St. Gallen getreten und seit 1998 in der Pfarrei Montlingen tätig. Dass Eckhart Hörhager (Jahrgang 1947, Vater von zwei Söhnen) und seine Frau Walli von Solidarität mit schwachen und randständigen Menschen nicht nur sprechen, sondern sie auch leben, davon zeugt ihr Engagement für drei Jugendliche, derer sie sich als Pflege-

eltern annehmen. Als ehemaliger Primarlehrer hatte sich Eckhart Hörhager zu einem theologischen Weiterstudium entschieden und seit 1996 arbeitet er als Pastoralassistent in Eschenbach.

Unterstützung der Ehefrauen

Alle drei ständigen Diakone sind verheiratet. Ein verheirateter Diakon braucht für die Weihe das Einverständnis seiner Gattin. Die Frauen mussten öffentlich ihre Bereitschaft bezeugen, den Dienst ihrer Ehemänner zu unterstützen.

Schweizer Gardisten in Uniform

Die Schweizer Gardisten waren zu Ehren von Br. Josef Maria Schnider OSB angereist. Der zukünftige Ordenspriester, ein ehemaliger Bahnbeamter, war selber Gardist, bevor er sich zu einem theologischen Studium entschloss. Mit ihm freuten sich Abt Marian Eleganti und die Mitbrüder von der Abtei St. Otmarsberg in Uznach über die Diakonenweihe, die er als Vorstufe zur Priesterweihe empfangen durfte.

Mit dem Friedensgruss nahm Bischof Ivo nach dem Versprechen, der Handauflegung, dem Weihegebet und der Übergabe von Stola und Evangeliar die Diakone in den besonderen Dienst der Kirche auf. Im Namen der Neugeweihten dankte Reinhard Knirsch allen, die sie auf ihrem Weg begleitet hatten, insbesondere bei Regens Guido Scherrer. Der kirchlichen Feier folgte ein fröhlicher Apero mit Familien- und Pfarreiangehörigen.

Bildungsausstellung mit Kirchenbeteiligung

Die evangelische Kantonalkirche und die katholische Kirche im Bistum St. Gallen beteiligen sich vom Freitag 27. bis Sonntag 29. August wieder an der Ostschweizer Bildungsausstellung OBA im Olma-Gelände St. Gallen. «Berufe und Bildungsangebote der Kirchen» ist das Hauptthema des Kirchenauftrittes. Nebst vielen Informationen zu kirchlichen Berufen und Ausbildungswegen gibt es Begegnungsmöglichkeiten mit kirchlich engagierten Menschen, einen Wettbewerb oder den Raum für Ruhe, in dem Gespräche möglich sind.

BISTUM SITTEN

Im Herrn verschieden

Henri-Joseph Schyns, alt Pfarrer

Am 4. Juli 2004 starb alt Pfarrer Henri-Joseph Schyns nach längerer Krankheit in

seinem 90. Lebensjahr. Henri-Joseph Schyns wurde 1915 in Belgien geboren. Im Mai 1939 kam er aus gesundheitlichen Gründen nach Montana, wo er bis zu seinem Tode lebte. Nach einem längeren Kuraufenthalt während des Zweiten Weltkrieges in einem Sanatorium in Montana beendigte er sein Theologiestudium im Priesterseminar von Sitten. Am Weihnachtstag 1940 weihte ihn Bischof Viktor Bieler zum Priester. Da es für ihn nicht möglich war, nach Belgien zurückzukehren wurde er zum Seelsorger für die zwei Belgischen Sanatorien «Lumière et vie» und «Belgica» ernannt. Nachdem diese zwei Sanatorien aber 1958 geschlossen werden mussten, wurde Henri-Joseph Schyns zum Auxiliär für die Pfarrei Montana-Station ernannt. Hier wirkte er als Seelsorger während fast 50 Jahren.

Die Beerdigung fand am 7. Juli 2004 in Montana-Station statt.

BISTUM LAUSANNE, GENÈVE UND FREIBURG

Zwei neue Pastoralassistenten

Ernennungen in der katholischen Seelsorge Deutschfreiburg

Der Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg, Kurt Stulz, ernannt zwei neue Pastoralassistenten und zwei Teilzeitmitarbeiterinnen für die katechetische Arbeitsstelle Deutschfreiburg.

Neuer Pastoralassistent in der deutschsprachigen Seelsorgeeinheit Stadt Freiburg und Umgebung wird der 48-jährige Emilio Gamez. Zurzeit ist der gebürtige Spanier noch in Bern als Behindertenseelsorger tätig. Er verfügt auch über Erfahrung in der Spitalseelsorge, als Pastoralassistent und Dozent für Ethik an einer Pflegerinnenschule. Emilio Gamez hat in Chur Theologie studiert, ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Seine neue Arbeitsstelle mit einem Pensum von 80 Prozent tritt er am 1. September an. Im August wird der 41-jährige Michael Lepke seine Tätigkeit als Pastoralassistent in der Pfarrei Gurmels aufnehmen – zu 65 Prozent in der Pfarreiseelsorge und zu 15 Prozent als Religionslehrer an der Orientierungsschule Gurmels. Lepke ist in Karlsruhe (D) geboren und schliesst zurzeit sein Studium der Katholischen Theologie an der Universität in Freiburg im Breisgau ab. Er bringt Erfahrungen mit als Religionslehrer, Pfarreimitarbeiter und in der Betreuung und Begleitung Jugendlicher. Während einiger Zeit war er freiberuflich auch als Grafikdesigner tätig.

Zwei neue Mitarbeiterinnen auf der katechetischen Arbeitsstelle

Irma Tinguely ist als Verantwortliche für den katholischen Religionsunterricht an der Orientierungsschule auf der katechetischen Arbeitsstelle Deutschfreiburg zurückgetreten. Ihre Nachfolge übernehmen Brigitta Aebischer-Bertschy, Schmitten, und Therese Schmid-Marville, Freiburg. Beide werden ab September zu 20 Prozent auf der katechetischen Arbeitsstelle tätig sein, die von Filippo Niederer Stampfli geleitet wird.

BENEDIKTINERABTEI EINSIEDELN

Gemeinsame Erklärung von Abt Martin Werlen und P. Notker Bärtsch zur Ökumene

Die vielen Reaktionen, die durch den Bericht «Abt verhindert gemeinsames Abendmahl» im Tages-Anzeiger vom 30. Juni ausgelöst wurden, veranlassen uns zu folgender gemeinsamer Erklärung:

1. Der Tages-Anzeiger wurde nicht von P. Notker auf das Vorkommnis aufmerksam gemacht.
2. Der Artikel und folglich alle darauf abstützenden Presseberichte führten offen-

sichtlich zu einer sehr verzerrten Wahrnehmung der Situation.

3. Sowohl für Abt Martin als auch für P. Notker ist die Ökumene ein zentrales Anliegen.
4. Sowohl Abt Martin als auch P. Notker engagieren sich im ökumenischen Gespräch und werden von reformierter Seite regelmässig als Gesprächspartner gesucht.
5. Sowohl Abt Martin als auch P. Notker feiern ökumenische Gottesdienste.
6. Abweichend ist die Beurteilung der sogenannten Interzelebration, gegen die sich Abt Martin gewandt hat. Die Interzelebration hätte in diesem Fall darin bestanden, dass P. Notker zusammen mit dem reformierten Pfarrer der Eucharistie/dem Abendmahl gemeinsam vorgestanden wäre. Die auseinandergelassenen Ansichten kommen daher, dass nach römisch-katholischem und reformiertem Verständnis Amt und Aufgabe des Pfarrers hinsichtlich dieser besonderen Mahlfeier (katholisch: Eucharistie, reformiert: Abendmahl) verschieden definiert sind.
7. Aufgrund verschiedener Umstände konnte Abt Martin P. Notker trotz mehreren Versuchen erst kurz vor dem geplanten Gottesdienst erreichen. Er bat, auf die Interzelebration zu verzichten und sich

für eine von beiden Kirchen getragene Gottesdienstform zu entscheiden. Da P. Notker dazu nicht bereit war, machte ihn Abt Martin auf die möglichen kirchenrechtlichen Konsequenzen aufmerksam, mit denen er rechnen müsse. Dies war nach Ansicht von Abt Martin eine notwendige Information, die P. Notker aber als Drohung empfunden hat.

8. Abt Martin und P. Notker distanzieren sich in aller Form von den vielen sehr verletzenden und lieblosen Schreiben und Reaktionen. Solche Umgangsformen sind das grösste Hindernis für jede Ökumene und jeden Dialog.
9. P. Notker wird Mitte Juli 2004 die Pfarrei Einsiedeln verlassen und eine Pfarrei im Bistum St. Gallen übernehmen. Dies wurde der Öffentlichkeit bereits im Herbst 2003 mitgeteilt und hat nichts zu tun mit dem Vorfall am 26. Juni 2004.
10. Die Reaktionen in der Öffentlichkeit zeigen, dass in Sachen Ökumene noch viel geschehen muss. Abt Martin und P. Notker bitten alle, durch das Vorgefallene nicht den Dialog abzubrechen, sondern alles Mögliche beizutragen, dass die an Christus Glaubenden den Weg zur Einheit in Glaube und Liebe finden.

Einsiedeln, 7. Juli 2004

Abt Martin Werlen OSB
P. Notker Bärtsch OSB

BÜCHER

Plädoyer für die Sichtbarkeit der Kirche

Gottfried Wilhelm Locher, *Sign of the Advent. A Study in Protestant Ecclesiology*, (Ökumenische Beihefte 45), Paulus Verlag, Freiburg Schweiz 2004, 240 Seiten.

Ökumenisch Engagierte werden der These zustimmen: Eine Schwachstelle mindestens des deutschschweizerischen Protestantismus ist ein unterentwickeltes Bewusstsein dafür, dass die Kirche Jesu Christi etwas anderes und mehr als die Parochie ist. Es gibt nicht mehrere Leiber Christi. Kirche im theologischen Sinn ist gemeindeübergreifend. Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder – nicht nur je am Ort, sondern weltweit.

Ein Grund für das mangelnde Bewusstsein der einen und universa-

len Kirche liegt in der von den Reformatoren als Kampflehre gegen Rom entwickelten Lehre, die wahre Kirche sei unsichtbar, streng genommen wisse nur Gott, wer dazu erwählt sei. So nützlich diese Lehre gegen eine unbussfertige Hierarchie gewesen sein mag, auf lange Sicht förderte sie Zersplitterung und Unverbindlichkeit. Der übersteigerte Kongregationalismus führte dazu, dass viele Gemeindeglieder sich um die Kantonalkirche foutieren. Der Kirchenbund ist in finanzieller und personeller Hinsicht schwach. Gespenstisch weit weg sind die übernationalen kirchlichen Organisationen.

In diesem Zusammenhang ist es sehr erwünscht, dass die Dissertation Gottfried Wilhelm Lochers (Leiter Aussenbeziehungen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und in verschiede-

nen internationalen ökumenischen Funktionen) jetzt in Buchform vorliegt: «Sign of the Advent. A Study in Protestant Ecclesiology.» Der auf Englisch geschriebene Band wurde im Jahr 2001 an der University of London als Doktorarbeit angenommen. Referent war der international hoch angesehene reformierte Systematiker Colin Ewart Gunton, Korreferent der Heidelberger Theologe Christoph Schwöbel. Die Lektüre des nicht ganz einfachen Buches lohnt sich. Besonders lehrreich ist der historische Teil, in dem die Ekklesiologie der Hauptreformatoren Luther, Zwingli, Calvin und Melancthon dargestellt wird. Lochers Herz schlägt für Calvin, den grossen Ökumeniker *avant la lettre*. Problematisch erscheinen einige Aspekte der Ekklesiologie Zwinglis, der einerseits von einer rein unsichtbaren Kirche sprach, der man mit einem gewissen Recht vorhalten kann, eine *Civitas Platonica* zu sein, ein leeres Luftschloss. Hand-

greiflich bei Zwingli ist auf der andern Seite nur die «Kilchhöri». Dieses Konzept kam auf dem Umweg über die englischen Kongregationalisten im 17. Jahrhundert nach Nordamerika, wo es bis heute aktuell ist, nicht nur bei den Reformierten, sondern auch bei Baptisten und in der Pfingstbewegung. Ein bezeichnender Text war die Savoy Declaration von 1658: «Es darf [...] keine Amtsträger geben, die über das Ganze regieren oder dieses leiten.» Eine unbeabsichtigte Nebenwirkung dieser Konzeption besteht darin, dass zuletzt jedes Gemeindeglied ein kleiner Papst ist.

Und hier stellt Gottfried Wilhelm Locher seine Gegenthese auf: *Die wahre Kirche ist entweder sichtbar oder nicht existent*. Ihre Wahrheit äussert sie nicht im Verborgenen, sondern erkennbar. Zwar offenbart sie sich nicht in vollendeter Form als heilig und eins, aber das Leben der Kirche hinterlässt Spuren der Heiligkeit und Einheit.

Auch Nichtchristen können die wahre Kirche erkennen, freilich nur in einer ihrer beiden Dimensionen, nämlich in der von Locher so genannten «*signifikativen*» Dimension. Damit bezeichnet Locher jenes Kirchesein, welches in die Welt hineinspricht, also auch die politische Verantwortung der Kirche. Wer jedoch selber an Wort und Sakrament teilnimmt, der erlebt eine Veränderung seines Lebens und erfährt somit die zweite Dimension des Kircheseins, nämlich diejenige, die Locher «*transformativ*» nennt. Sie bezeichnet die Verwandlung der Menschen, einzeln und miteinander, in den Leib Christi. In dieser Eigenschaft dürfen sie ein anderes, neues Leben führen.

In Lochers Dissertation kommt sein in letzter Zeit viel diskutiertes Postulat eines reformierten Bischofsamtes nicht vor. Auf dem Hintergrund seines Buches wird deutlicher, wofür es ihm letztlich geht: Die Kirche muss sichtbar und damit eindeutiger werden, da-

mit sie ihrem göttlichen Auftrag wirklich nachkommen kann.

Frank Jehle

Johannes XXIII.

Willibald Feinig, Vergessener Gesandter. Denkmal für Johannes XXIII. Mit Fotografien von Nikolaus Walter, Otto Müller Verlag Salzburg-Wien 2004, 122 Seiten.

Was machte die Glaubwürdigkeit Johannes' XXIII. aus, dass sie die ganze Christenheit bewegte? Was ist das Geheimnis seiner päpstlichen Amtsführung? Dieses Buch ist ein Vademekum, eine Hinführung und Neuerschliessung. Der Autor sieht das Konzil nicht als eine zu schwere Hausaufgabe, als eine allzu grosse Hinterlassenschaft einer fernen grossen Zeit, sondern als Modell kirchlichen Lebens und Handelns. Papst Johannes ist das Modell eines Mannes der Kirche Jesu, unnachahmbar, aber lehrreich.

Leo Ettlin

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Dr. Frank Jehle, Pfarrer
Speicherstrasse 56, 9000 St. Gallen
Burkhard Röttger
Kinderhilfe Bethlehem
Wesemlinstrasse 2
Postfach, 6000 Luzern 6
Prof. Eduard Wildbolz
Niesenweg 1, 3038 Kirchlindach
Dr. Markus Zimmermann-Acklin
Institut für Sozialethik
Gibraltarstrasse 3
Postfach 7763, 6000 Luzern 7

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten



Nachdiplomstudium / Masterstudium

Palliative Care, Kommunikation und Ethik am Ende des Lebens

Studiengang 2004–2006

Der Studiengang umfasst acht Einheiten (Module) von jeweils einer Woche und ermöglicht einen international anerkannten universitären Abschluss. Er richtet sich besonders an Ärzt/e/innen, Pflegefachkräfte, Sozialarbeiter/innen, Psycholog/en/innen, Seelsorger/innen und an alle Personen, die im weiteren Umfeld des Gesundheitswesens oder im sozialen Bereich mit sterbenskranken Menschen zu tun haben. Der Studiengang wird auf Deutsch und Französisch angeboten.

Nächster Studienbeginn: Ende November 2004.

Information und Einschreibung

Institut Universitaire Kurt Bösch
Postfach 4176 – CH 1950 SION / SITTEN 4
Tel./Fax (+41) 27- 205 73 00
E-Mail: spt@iukb.ch
<http://www.iukb.ch>

Römisch-katholische Kirchgemeinde Stäfa

Wir suchen ab sofort oder nach Vereinbarung als Ergänzung in unser Seelsorgeteam eine offene und engagierte Person als

Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin und/oder Katecheten/Katechetin

(80–100%)

Zusammen mit dem initiativen Pfarreirat ist vieles in unserer Pfarrei am Zürichsee im Entstehen und am Weiterwachsen. Neue Ideen können verwirklicht werden.

Die Aufgabenbereiche sind:

- Betreuung des Jugendraumes
- Projekte für Kinder der Mittel- und Oberstufe
- Jugendseelsorge, Jugendweekends
- Jugendgottesdienste
- Religionsunterricht
- Mitarbeit in der Firmvorbereitung (ab 17)
- u. a.

Das genaue Arbeitsfeld definiert sich gemäss Ihrer Ausbildung, Ihren Fähigkeiten und Wünschen.

Es würde uns freuen, wenn Sie Interesse hätten.

Auf Ihre Bewerbung freut sich Pfarrer Kurt Vogt, Kreuzstrasse 15, 8712 Stäfa, Telefon 01 928 15 72.



Unser Pfarrer hat sich nach 15-jähriger Tätigkeit in seiner seelsorgerischen Aufgabe neu orientiert und verlässt die Pfarrei Root. Deshalb suchen wir per 1. November 2004 oder nach Vereinbarung einen neuen, aufgeschlossenen

Pfarrer (100%-Pensum)

Wir sind eine lebendige und offene Pfarrei mit guter Infrastruktur, die rund 4300 Katholiken in den vier politischen Gemeinden Dierikon, Gisikon, Honau und Root umfasst. Ein engagierter Kirchenrat, ein motiviertes Seelsorgeteam, ein initiativer Kirchenrat und ein strukturiertes Sekretariat unterstützen Sie in Ihrer vielseitigen Aufgabe. Funktional und gut ausgerüstete Arbeitsbereiche in unseren Kirchen und dem kürzlich renovierten Pfarreiheim im Zentrum von Root sowie ein Pfarrhof an bevorzugter Lage warten auf Sie.

Wir suchen eine kontaktfreudige Persönlichkeit,

- die – der Tradition zwar verpflichtet – trotzdem modern ausgerichtet unsere zukunftsorientierten Leitsätze und laufende Projekte unterstützt
- die eine engagierte Leitung und motivierende Führung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wahrnimmt.
- die teamfähig und belastbar ist.
- die ein offenes Ohr für die unterschiedlichen Anliegen der Pfarreiangehörigen hat.

Sie gestalten in Ihrem Arbeitsbereich Liturgie, Verkündigung und Sakramentenpastoral, koordinieren die kirchlichen Aktivitäten, leiten und unterstützen das Pfarreiteam und begleiten Personen, Gruppen und Vereine, die sich aktiv am Pfarreileben beteiligen. Je nach Ihrer Kompetenz und Interessenlage können Sie sich mit unserem mehrköpfigen Seelsorgeteam Ihr Aufgabengebiet sinnvoll festlegen und wirksam die Pfarreizukunft mitgestalten. Ihre Anstellung erfolgt nach dem bestehenden Besoldungsreglement der Kirchgemeinde Root.

Gerne erteilt Ihnen unser Kirchenratspräsident Robert Süess (Rigistrasse 42, 6030 Dierikon, Tel. P 041 450 40 20/G 041 450 40 24, E-Mail robert.sueess@bluewin.ch) detailliertere Auskunft und freut sich, Sie mit dem Einblick in unser aktuelles Pfarreiprofil oder unsere Homepage www.pfarrei-root.ch näher zu informieren.

Sind Sie interessiert an einer speziellen Aufgabe? Dann nehmen Sie mit uns Kontakt auf und richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung an das Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.



Gratisinserat

«Wir fördern Gemeinschaften, die ihr Leben selber in die Hand nehmen.»

FASTENOPFER unterstützt als katholisches Hilfswerk Entwicklungs- und Pastoralprojekte in der Dritten Welt und kirchliche Aufgaben in der Schweiz.

Im Rahmen unserer internen Reorganisation suchen wir eine/einen

Assistentin/Assistenten des Direktors (80–100%)

Ihre Aufgaben: Als rechte Hand des Direktors stellen Sie die administrativen und organisatorischen Abläufe der Direktion sicher. Sie leiten das Direktionssekretariat und wirken aktiv mit bei der Bearbeitung laufender Direktionsprojekte. Sie unterstützen den Personalchef in der Personaladministration und betreuen die Informationsseiten des Intrawebs. Sie koordinieren die Geschäfte der leitenden Gremien und führen deren Sitzungsprotokolle. Sie wirken in Reorganisationsprojekten des Finanzmanagements und des Qualitätssicherungssystems mit.

Ihr Profil: Ihre Ausbildung im administrativen Bereich (Fachhochschule, Direktions-/Personalassistenten o.ä.) verbinden Sie mit ihrer grossen Sozialkompetenz und Kommunikationsfähigkeit. Sie bringen fundierte Kenntnisse in der Projektadministration oder im Projektmanagement, in der EDV (MS Office Supporter, Webseitengestaltung) und im Personalwesen mit. Sie verfügen über gute Sprachkenntnisse in Deutsch, Französisch und Englisch. Weitere Sprachkenntnisse in Italienisch/Spanisch sind von Vorteil.

Sie sind mit kirchlichen und internationalen Fragen vertraut oder daran interessiert.

Je nach Qualifikation und Eignung ist mittelfristig die Weiterentwicklung zur Bereichsleitung Personal und Infrastruktur möglich.

Wir bieten: Interessante Anstellungsbedingungen mit guten Sozialleistungen in einem lebhaften, international tätigen Betrieb mit motivierten Menschen, sowie die Möglichkeit, die neue Stelle mitzugestalten.

Sind Sie interessiert und bringen Sie die entsprechenden Voraussetzungen mit?

Ihre Bewerbung oder Kontaktaufnahme richten Sie bis Ende Juli 2004 an:

FASTENOPFER, Pius Ziegler, Leiter Personal
Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern
Direktwahl 041 227 59 74
E-Mail ziegler@fastenopfer.ch
www.fastenopfer.ch



FASTENOPFER

gezielt
tatkräftig
wirkungsvoll



Günstig abzugeben
Infolge Sanierung der Kapelle
geben wir die folgenden

15 Kirchenbänke

günstig ab (Unkostenbeitrag):
Breite 50 cm, Länge 2,67 m,
fest montierte Kniebänke zum
Kippen. Sitz- und Kniebänke
sind gepolstert. Die Bänke
müssten anfangs September
2004 im Steinerberg abgeholt
werden.

Anfragen an: St. Annaheim,
Alters- und Pflegeheim, 6416
Steinerberg, Franz Schuler,
Heimleiter, Tel. 041 833 84 98,
E-Mail
heimleitung@stannaheim.ch



Katechetische Arbeitsstelle der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern

Die Katechetische Arbeitsstelle nimmt im Bereich Bildung plane-
rische und innovative Aufgaben für den Religionsunterricht der
Pfarreien wahr und ist im Bereich Aus- und Weiterbildung und in
der Beratung von Katechetinnen und Katecheten tätig.
Unser bisheriger Stelleninhaber übernimmt Leitungsaufgaben in
einem anderen Kanton.

Wir suchen:

Religionspädagogin/ Religionspädagogen (100%-Pensum)

(Auch in zwei Teilzeitstellen möglich).

Ihre Aufgaben:

- Sie sind in der Ausbildung von Katechetinnen aller Stufen tätig
- Sie beraten Katechetinnen, Eltern, Pfarreiverantwortliche in religionspädagogischen Fragen
- Sie planen und leiten Weiterbildungsangebote
- Sie entwickeln Konzepte für den Religionsunterricht und für die Gottesdienstgestaltung mit Kindern und Jugendlichen.
- Sie begleiten im Vorschul- und Unterstufenbereich den Heimgruppenunterricht, Kleinkinderfeiern, die RPP-Methode
- Sie gestalten und bewirtschaften den Internetauftritt unserer Arbeitsstelle

Was wir für diese Arbeit voraussetzen:

- religionspädagogische und/oder theologische Ausbildung mit jeweils guten Kenntnissen auf dem anderen Fachgebiet
- fundierte Kenntnisse in Methodik und Didaktik des Religionsunterrichtes
- längere Erfahrung im Religionsunterricht auf allen Stufen und in der Pfarreiarbeit
- Erfahrung in der Erwachsenenbildung
- die Bereitschaft, in der Ökumene zu arbeiten
- gute EDV-Kenntnisse

Wir arbeiten sehr teamorientiert. Ihre zukünftige Tätigkeit ist vielseitig, verantwortungsvoll und bietet Ihnen viele neue Kontakte mit engagierten Menschen.

Ihr Stellenantritt ist der 1. Januar 2005 oder nach Vereinbarung.

Sind Sie interessiert? Für Auskünfte steht Ihnen der Leiter der Arbeitsstelle, Herr Beat Zosso, Telefon 031 302 39 32 G, 026 493 10 83 P, gerne zur Verfügung. Wir freuen uns auf Ihre vollständige Bewerbung bis spätestens 15. August 2004 an: Katechetische Arbeitsstelle, Beat Zosso, Stellenleiter, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern.

Hilfswerk der Kirchen Uri

Der Verein «Hilfswerk der Kirchen Uri» schafft eine Sozialberatungsstelle. Diese Stelle soll das sozialkaritative Wirken des Kinder- und Familienhilfswerkes Uri weiterführen und die katholischen Pfarreien und die evangelisch-reformierten Kirchgemeinden des Kantons Uri in Erfüllung der sozial-diakonischen Aufgaben unterstützen. Für den Aufbau, die Führung und den Betrieb der Beratungsstelle suchen wir in Teilzeit

eine Stellenleiterin/ einen Stellenleiter

und in Teilzeit

eine Sozialarbeiterin/ einen Sozialarbeiter

total 120%.

Der Aufgabenbereich ist vielseitig und anspruchsvoll. Er umfasst die Leitung im Aufbau, in der Organisation und dem Betrieb des Hilfswerkes sowie die Tätigkeiten einer Anlaufstelle, Sozialberatung von Hilfe Suchenden mit persönlichen oder finanziellen Problemen, Koordination des Freiwilligennetzes, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit.

Sie verfügen über ein Diplom einer höheren Fachschule oder einer Fachhochschule für Sozialarbeit HFS/FHS oder eine vergleichbare Ausbildung, möglichst mit Berufserfahrung in Sozialberatung sowie über Kenntnisse und Erfahrung in Projektarbeiten.

Wenn Sie diese interessante Herausforderung annehmen möchten, dann senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis am 10. August 2004 an: Verein «Hilfswerke der Kirchen Uri», Herr Daniel Würsten-Baumann, Hofstätlistrasse 3, 6467 Schatt-dorf.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen das Kinder- und Familienhilfswerk Uri, Telefon 041 870 04 14.

Altdorf, den 6. Juli 2004

Präsidentin:
Lisbeth Zurfluh-Walker

Zu vermieten ab 1.9.2004

in der Kaplanei Hergiswald

fern von Hektik, erhabener Ausblick, totalrenoviert, denkmalgeschütztes Haus, grosszügige, attraktive

Dach-Maisonette-Wohnung

1. DG: Vorraum 18 m², breiter Gang 20 m², grosses Zimmer 27 m², Wohnküche 13 m², Nebenräume; 2. DG: in Dachschräge, ca. 40 m², Zimmer, Arbeitsraum.

Monatliche Miete: Fr. 1700.- inkl. Garage, exkl. NK.

Fühlen Sie sich durch die besondere, inspirative Atmosphäre des Wallfahrtsortes angesprochen, melden Sie sich bei

Telefon 041 360 22 38